

Nasse Möschen – feuchte Höschen 8

18+

5

geile
Erotikstorys

Bernadette Binkowski

Nasse Möschen - feuchte Höschen 8

Geiler Erotik Sammelband

Bernadette Binkowski

Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte und ist für Personen unter 18 Jahren nicht geeignet.

Inhaltsverzeichnis

[Geile Doktorspiele](#)

[Die dicke Zucchini und ich](#)

[Gangbang im Wald](#)

[Von der Chefin vernascht](#)

[Die Königin der Katzenmenschen](#)

Geile Doktorspiele

Wie man Männer um den Finger wickeln kann, war mir schon immer bekannt. Schon sehr früh habe ich festgestellt, dass mein Lächeln bis jetzt jeden Mann weich wie Butter gemacht hat. Sicherlich spielt auch meine liebreizende Figur eine Rolle dabei. Mit süßen 18 Jahren hatte ich bereits zahlreiche Bekanntschaften gemacht und meine Reize ausreichend getestet. Mein großer Busen hat mir bis heute zahlreiche berufliche Türen geöffnet. Nicht nur Türen, sondern auch die Geldbörsen der Herren.

Immer wieder waren ältere Männer angetan von mir und zahlten teure Urlaube und schönen Schmuck. Meine sexuellen Neigungen lebte ich als Gegenzug bei den Männern aus. Offen war ich grundlegend für alles, was bei der Herrenwelt natürlich gut ankam. Im zarten Alter von 22 habe ich nach einer abgeschlossenen Ausbildung als Krankenschwester schnell meine wahre Berufung gefunden. Diese eröffnet mir bis heute ein luxuriöses Leben. Fragst du dich gerade, welcher Beruf so viele Vorteile mit sich bringt? Dann möchte ich dir das sehr gerne verraten. Ich bin eine Escort. Doch nicht irgendeine, sondern eine High Class Escort. Mein beruflicher Alltag besteht darin, Männer glücklich zu machen.

Sie buchen mich für Feste, Veranstaltungen oder das Bett. Das Letztere wohl eher! Man mag es kaum glauben, aber ich habe in diesem Beruf meine Leidenschaft gefunden. Ich schlafe gerne mit wohlhabenden Männern, bei denen das Trinkgeld stimmt. Natürlich muss ich nicht den ganzen Tag einen Kerl nach dem anderen ranlassen, denn ich bestimme, wer mich ficken darf und wer nicht. Auch ein Abendessen mit mir reicht den meisten Männern aus. Dafür bezahlen sie natürlich!

Ich mache den Beruf nun schon seit einigen Jahren und ein Gast ist regelmäßig bei mir. Gebucht werde ich im Übrigen über eine Agentur. Auch an diesem Samstag war es wieder so weit. Mister X, wie ich ihn gerne nenne, war in der Stadt und hat mich für ein Overnight gebucht. Für mich heißt das: Ich habe geilen Sex und bekomme eine Stange Kohle dafür.

Etwas aufgeregt war ich an diesem Samstag, als ich aus dem Bett gesprungen bin, denn mit Mister X wird es immer wieder Spaßig. Jedes Mal wenn wir uns treffen, kommt er mit neuen Sexpraktiken, um diese auszuprobieren. Ich war gespannt, was er dieses Mal vorbereitet hat.

Ich war nervös und mir kamen immer wieder die letzten Begegnungen mit diesem Gast in den Sinn. Unser letztes Aufeinandertreffen lag schon drei Monate zurück. Damals sind wir so geil aufeinander geworden, dass wir es nicht einmal mehr bis ins Hotel schafften, weshalb der erste Teil des Overnight in einem Park endete. Dort an einem Baum in einer dunklen Ecke

schob er mir seinen dicken Schwanz in den Mund, denn ich mit voller Leidenschaft bis auf den letzten Tropfen leersaugte.

Beim Gedanken an die Gefahr erwischt zu werden bemerkte ich, wie sich in mir die Vorfreude sammelte und meine Muschi leicht feucht wurde.

Nachdem ich mein Frühstück eingenommen hatte, sorgte ich für Entspannung und ließ mir ein großes Vollbad ein. Es war 12 Uhr und ich hatte noch sechs Stunden Zeit. Nachdem meine Wanne von einer Schaumkrone bedeckt war, legte ich mich in das warme Wasser, welches meinen Körper vollkommen einnahm. Mit einem tiefen Seufzen entspannte ich mich und genoss den wohligen Duft. Hier hätte ich nun liegen bleiben können. Leider war es jedoch nicht ganz so einfach, denn nach der ersten halben Stunde musste ich mich der Körperpflege widmen. Ich holte also den Rasierer hervor und rasierte an allen Körperstellen akribisch gewachsene Haare weg, bis ich vollkommen enthaart war.

Die Uhr zeigte mir an, dass es bereits halb zwei war. Deswegen sorgte ich nun noch für den richtigen Körperduft und stieg langsam aus der warmen Wanne. Anschließendes Eincremen sorgte für eine wohlige Haut. Zum Anziehen war es noch zu früh, deswegen schlang ich mir meinen Bademantel um den Körper. Meine Nervosität wuchs und mit ihr meine Geilheit, die sich deutlich in einen Inneren abzeichnete.

Ratlos stand ich vor meinem überfüllten Kleiderschrank. Ich entschied mich für einen Tanga, passende Strapse und einen Spitzen –BH. Darüber wollte ich das kleine Schwarze tragen. Damit war ich klassisch auf alles vorbereitet.

Meine Gedanken glitten immer wieder zu Mister X. Unsere letzte Begegnung war überraschend und zugleich sehr erotisch. Nicht nur der Blowjob im Park machte mich geil, sondern auch der spätere Sex im Hotel. Wie immer war Mister X auf alles vorbereitet und verwöhnte mehr mich als ich ihn. Förmlich konnte ich seine starken Finger immer noch auf meinen Brüsten spüren. Seine Lippen wie sie an meinen steifen Nippeln saugten, bevor er mir seinen dicken Pimmel zwischen die Titten schob.

Ich zuckte zusammen, denn mein Handy begann zu vibrieren. Es war eine Nachricht von Mister X: »Ich habe uns was Tolles herausgesucht. Ich freu mich auf Dich!« Mein Herz schlug schneller und zwischen meinen Beinen sammelte sich die Geilheit.

Als es endlich halb fünf war, konnte ich mich fertig machen. Ich zog meine raus gelegten Sachen an und sorgte für das passende Make-up und steckte mir die Haare hoch. Schnell war ich mit meinem äußeren Erscheinungsbild zufrieden. Nun noch alle Utensilien in die Handtasche und mein aufregendes Abenteuer konnte losgehen. Das Taxi wartet bereits auf mich und meine Anspannung stieg weiter an. Ich war nervös, was mich bei diesem Overnight erwarten würde. Nach wenigen Minuten war ich am Hotel angekommen. Das Taxi hielt direkt vor dem Eingang. Ich atmete tief durch und schon wurde

mit die Tür geöffnet. Ich stieg elegant aus dem Wagen und Mister X stand mit einem strahlenden Lächeln vor mir.

Ich wollte diesen Mann mit Haut und Haaren verschlingen. Doch Professionalität war nun gefragt. Wir begrüßten uns herzlich und gingen gemeinsam in das Restaurant des Hotels. Dort wurde uns ein Platz zugewiesen.

Der Kellner beäugte uns misstrauisch. Wahrscheinlich war ich nicht die erste Escort die sich dort zeigte. Doch das störte mich nicht die Bohne. Ich genoss die Zweisamkeit. Mister X und ich unterhielten und angestrengt. Der Abend verlief angenehm und harmonisch, so wie ich das gewöhnt war. Nach dem Dinner gab es einen letzten Schluck Wein, bevor wir uns auf das Zimmer verzogen. Vor der Zimmertür drehte sich Mister X um, dessen Name eigentlich Dennis war. Doch er gab sich in unserer Agentur im Profil als Mister X aus.

Er sah mich an und strahlte vor Freude: »Ich habe heute etwas Besonderes vorbereitet!«

Meine Spannung wuchs. Mir schossen tausend Gedanken durch den Kopf. BDSM, SM, Analsex.... Die Gedanken überschlugen sich. Mister X machte die Tür auf und gab den Blick auf ein beeindruckendes Zimmer frei. Dieses war gewaltig. Es gab eine Sitzecke, ein großes Bett und einen Schrank.

Erst als Letztes erkannte ich einen Gynäkologenstuhl!

Ich schaute wie gebannt auf diesen Stuhl. Damit hatte ich nicht gerechnet! Ich sah Mister X mit einer gefassten Miene an, denn meine Überraschung darf der Gast niemals erkennen. Er hingegen strahlte mich an und gab Preis, dass er Rollenspiele heute vorgesehen hatte.

Ich drehte mich zu Mister X um und lockerte gekonnt seine Krawatte: »Was darf ich denn sein, die versaute Ärztin?«

Unsere Blick trafen sich: »Nein, heute bist Du mal meine Patientin!«

Entzückt schaute ich ihn an. Bevor es losging, setzten wir uns auf das Sofa und genossen den Sekt, der vom Hotel bereitgestellt wurde. Ich fragte mich, wie er wohl diesen Stuhl hier her bekommen hat. Wahrscheinlich hat er ihn in einem Sexshop gekauft.

Ich zog mich ins Badezimmer zurück und machte mich frisch. Bloß nicht nervös werden! Alles wird gut. Irgendwie hatte ich leicht Angst, denn so real hatte ich noch kein Rollenspiel erlebt. An der Tür des Badezimmers hin von innen ein Kittel, an dem ein Zettel befestigt war.

»Zieh mich an!«

Okay, dann ging es jetzt los. Ich entkleidete mich und zog das Teil an. Mit dem Kittel bekleidet betrat ich den Wohnbereich des Zimmers. Vor mir stand Mister X in einem Arztkittel. Beeindruckend dachte ich mir.

Anscheinend schien er meine Nervosität zu sehen, denn er kam mit schnellen Schritten zu mir und zog mich an sich: »Keine Angst Liebes, es wird Dir gefallen! Ich kenne Deine Grenzen!«

Mit einer strengeren Arztstimme bat er mich, auf dem Stuhl Platz zu nehmen. Ich gehorchte ihm natürlich, denn immerhin war ich sein Spielzeug. Auf dem Stuhl angekommen, setzte ich mich vorne auf die Kante. Die Beine hatte ich noch nicht in die Halterungen gelegt. Mit einem leichten Druck gegen meinen Oberkörper legte Mister X mich auf die aufgestellte Rückenlehne, um anschließend meine Beine auf die dafür vorgesehenen Halterungen zu platzieren.

Ich hörte es klimpern und auf dem Tisch neben mir sah ich verschiedene Sextoys, darunter ein Spekulum, ein Dildo, ein Vibrator und erstaunlicherweise ein Analplug. Sehr normale Sextoys. Der Anblick beruhigte mich und ich fing an, mich zu entspannen. Mister X setzte sich vor mich, sodass er meine feuchte Pussy direkt vor sich hatte. Diese lag fickbereit da.

Er griff nach dem Spekulum und sagte trocken: »Wollen wir mal einen Blick in dich werfen!«

Ich kicherte. Das hatte dieser Gast ja nun schon oft genug. Ich spürte, wie er sanft das Spekulum in mich einführte. Nachdem er es ausbreitete, konnte er nun meine Pussy von innen sehen. Ein komisches Gefühl. Doch die Prozedur blieb nicht lange komisch, denn ich spürte, noch während das Spekulum in mir steckte, seine Zunge an meinen nassen Kitzler. Dort ließ er seine Zungenspitze immer wieder kreisen. In mir stieg die Geilheit auf und ich stöhnte leise. Von meinem Stöhnen angetrieben leckte Mister X immer weiter, bis ich fast zum Orgasmus kam. Plötzlich war das Gefühl verschwunden und das Spekulum entfernte sich aus mir.

Was vorging zwischen meinen Beinen konnte ich nicht sehen, denn der Kittel verdeckte meine Sicht. Das war wahrscheinlich mit Absicht so. Als Nächstes sah ich den Vibrator vom Tisch verschwinden. Angespannt wartete ich auf das weitere Vorgehen meines Arztes. Dieser redete nur wenig. Aber das war ich von Mister X bereits gewöhnt.

Ich ergriff das Wort: »Herr Doktor, was fehlt mir denn?«

Mister X tauchte zwischen meinen Beinen auf: » Liebe Frau, Sie leiden unter Sexsucht!«

Wir beide grinsten. Plötzlich verschwand Mister X wieder. Unser Rollenspiel war holprig und nicht wirklich durchdacht. Aber gut, der eine Gast mag es mehr, der andere weniger.

Plötzlich spürte ich den kalten Vibrator an meinem Kitzler. Die Vibration setzte ein und ich genoss die vibrierenden Schwingungen, die sich in meinem Körper ausbreiteten. Ohne ein Wort setzte Mister X die Folter mit dem Vibrator fort. Immer wieder um kreiste er meinen Kitzler und legte den Vibrator wenige Sekunden auf den empfindsamen Punkt. Ich stöhnte mehrfach auf, bis mich eine Welle der Lust überkam und ich anfang, laut zu stöhnen. Meine Gefühle entglitten mir und ich konnte an nichts anders als meinen Orgasmus denken. Immer wieder erbarmungslos gelang der Vibrator

an meinen empfindsamen Kitzler, der eine neue Woge der Begierde durch meinen Körper schoss. Ich krallte mich am Stuhl fest, denn ich hatte das Gefühl zu platzen. Doch meine Qual wurde nicht gemindert, bis ich die Erlösung erhielt. Mit einem starken Strahl schoss ich meine Lust aus meiner Muschi. Ich war überrascht, denn kein Gast hatte mich bis heute zum Squirten gebracht. Nicht einmal ich schaffte das regelmäßig. Erst einmal ist es mir aus Neugier gelungen. Mister X tauchte strahlend zwischen meinen Beinen auf.

Das Gesicht von meinem Saft nass gespritzt: »Das wollte ich sehen! Ich finde es zu geil, wenn Frauen sich so weit gehen lassen!«

Ich war über seine Offenheit erschrocken und gleichzeitig fasziniert von meinen Gefühlen. Bevor ich etwas erwidern konnte, verschwand mein heute behandelnder Arzt wieder zwischen meinen Beinen. Ich hörte erneut den Vibrator, der kurze Zeit später nicht an einen Kitzler angesetzt wurde, sondern direkt in mein Fickloch verschwand. Dieses tropfte in zwischen vor Geilheit, sodass auch der große Vibrator einen Weg in meine Muschi fand. Ich hatte das Bedürfnis die Beine weiter zu öffnen. Durch den Gynstuhl hatte ich nicht die Gelegenheit. Der Vibrator arbeitet in mir und meine Geilheit stieg erneut an. Mister X stand zwischen meinen Beinen auf. Der Vibrator war so tief in mir, dass er von alleine stecken blieb. Mit ausgepacktem Schwanz stand mein Gast neben dem Stuhl und drehte meinen Kopf in seine Richtung, sodass ich seinen prallen Ständer lutschen konnte. Mit dem Vibrator in der Fotze begann ich den Schwanz zu bearbeiten. Immer wieder saugte und lutschte ich an dem prallen Pimmel. Der Vibrator in mir sorgte für ein unbeschreibliches Gefühl, sodass ich während meines Blowjobs immer wieder aufstöhne. Meinen Kopf stützend drang Mister X mit seinem Schwanz immer wieder in meine Mundhöhle ein. Meine Geilheit wuchs immer weiter an. Ein heftiger Orgasmus überkam mich und ich schoss erneut eine Ladung Ejakulat in den Raum, während Mister X weiter seinen Pimmel in meinen Mund stieß. Der Vibrator fiel zu Boden.

Ich keuchte, als mein Mund wieder frei gegeben war. Etwas benebelt von dem zweiten Orgasmus hörte ich eine Kondompackung aufreißen.

Kurze Zeit später stand Mister X zwischen meinen Beinen: »Dann wollen wir die Sexsucht mal behandeln!«

Langsam stieß er mir in die nasse Fotze. Sein Schwanz war prall und hart, was ich deutlich spürte. Mit langsamen Stößen begann er mich auf den nächsten Berg zu treiben. Meinen Kitzler bearbeitet er während seiner Stöße mit seinem Vibrator. In mir breitete sich erneut ein warmes Gefühl aus, denn der nächste Orgasmus kam näher. Ich spürte wie Mister X mit seinem besten Stück immer schneller und härter in mich stieß, während der Vibrator erbarmungslos meinen Kitzler bearbeitete. Ich fing erneut an zu stöhnen, denn meine Geilheit wollten heraus. Mein Stöhnen wurde immer lauter, bis es fast einem Schrei ähnelte. Doch es gab ein Erbarmen. Immer schneller

stieß der geile Schwanz in meine Fotze. Und ich glitt zum Orgasmus, der mich vollkommen einzunehmen schien. Als auch Mister X endlich zum Orgasmus kam, war die erste Runde des Abends vorbei. Ich lag erschöpft und ausgelaugt auf dem Gynstuhl und hörte Mister X, wie er seinen Schwanz aus mir zog.

»Das war wie immer Spitzenklasse«, hauchte er mir ins Ohr und gab mir einen Kuss auf die Stirn.

Ich freute mich - auch über das leicht verdiente Geld.

Die dicke Zucchini und ich

Mit meinen knackigen 24 Jahren war ich noch nie ein Kind von Traurigkeit gewesen. Wie sollte ich auch. Ich wohnte in einer tollen Wohnung, die einen tollen Garten besaß und zudem hatte ich einen hervorragenden Job. Als Rechtsanwaltsfachangestellte habe ich nicht nur einen Traumjob ergattert, sondern auch gleichzeitig eine perfekte Bezahlung. Aber damit war mein Glück noch lange nicht perfekt, denn auch ein Freund bescherte mir das Leben. Mit diesem lebte ich seit vielen Jahren bereits in einer gemeinsamen Wohnung. Dass unserer Beziehung durch das Zusammenleben kompliziert geworden ist, kann ich nicht sagen. Unser Glück war wahrscheinlich, dass Martin oft auf Geschäftsreise war und wir so immer ausreichend Abstand zueinander hatten. In diesem Sommer waren die Geschäftsreisen jedoch enorm. Immer wieder musste er für mehrere Tage ins Ausland, was uns leider sehr stark zusetzte.

Meine Einsamkeit überflutete ich mit jeder Menge Freizeitaktivitäten. Gerade in den Sommermonaten war ich froh einen Garten zu haben. Auch wenn wir in dem Haus nicht alleine lebten, so hatten wir als unterste Wohnungen einen kleinen, süßen Garten. Diesen pfleget und hegte ich wie meinen Augapfel. Besonders gerne saß ich an lauen Abenden mit einem Glas Wein in der Hand auf meiner kleinen Terrasse und las ein Buch. Wie sollte ich auch sonst die Zeit verbringen, wenn Martin nicht da war?

Partywillig war ich schon lange nicht mehr, denn mein Job forderte mich in der Woche ausreichend, sodass am Wochenende Ruhe angesagt war. Auch an diesem Wochenende war ich mal wieder alleine. Martin war 450 km weit weg. Wenigstens konnten wir per Skype telefonieren, was die ganze Trennung leichter machte. Immer wieder setzten mir in der Vergangenheit die Trennungen zu, denn eigentlich hatte ich Martin sehr gerne um mich. Zumal er ein hervorragender Freund war. Aufmerksam, nicht unwillig etwas im Haushalt zu machen und zudem potent. Wobei Letzteres eine enorme Qualität war. Immerhin war ich regelrecht sexsüchtig. Wenn man das so nennen konnte. Obwohl wir schon vier Jahre in einer Wohnung lebten, konnte ich meine Finger nicht von seinem Gemächt lassen. Wenn Martin da war, hatten wir fast täglich hemmungslosen Sex. Keine stundenlangen Trainingseinheiten im Bett, sondern mehr über den Tag verteilte Quickis. Mal im Bad, mal im Wohnzimmer und selbst hier auf der Terrasse hatten wir uns schon vergnügen können.

Ich hoffe nur, die Nachbarn haben davon nichts mitbekommen, denn das wäre mehr als peinlich. Dank Martin habe ich die Leidenschaft zur Leidenschaft erst kennenlernen können. Denn er hat mir gezeigt wie geil

hemmungsloser, schneller Sex sein kann. Auch heute war wieder so ein Tag an dem ich mich nach seinen strammen Muskeln und seinem Ständer sehnte. Leider hatte ich diese Tage immer wieder, gerade dann wenn er nicht da war. Ich sehnte mich nach seinen Berührungen und nach seiner dominanten Art, mir seinen Ständer in die Muschi zu rammen.

Wenn ich solche Tage hatte, versuchte ich mich meistens abzulenken, denn ich hatte nicht vor täglich einen Solofick auf dem Sofa zu absolvieren. Doch heute war das Verlangen nach seinem strammen Schwanz enorm. Woher sie kam, wusste ich leider auch nicht. Ich wusste nur, dass meine Muschi Befriedigung wollte, und zwar schnell. Noch zwei Tage, dann würde er wieder vor der Tür stehen. Mittlerweile war ich so geil auf meinen Mann, dass ich ihm wahrscheinlich schon im Treppenhaus die Klamotten von Leibe reißen würde.

Ich versuchte mich abzulenken, was jedoch nicht ganz gelungen war. Schon heute Morgen wachte ich mit einer ungestillten Lust nach einem Ständer auf. In meinem Innersten kribbelte alles. Ich erhoffte mir mit einer sportlichen Einlage die Geilheit weglaufen zu können. Doch leider führte das zum Gegenteil. Ich lief an diesem Morgen zehn Kilometer. Doch als ich nach Hause kam und unter der Dusche stand, kehrte die Geilheit nach Martins Latte zurück. Schuld waren meine eigenen graziösen Hände, die sich mit Duschbad benetzt über meine Haut bewegten.

Erst streiften meine Finger meine harten Brustwarzen, die sich unter meiner Berührung nahezu schmerzhaft aufstellten. Mit meiner Hand wanderte ich von meinen Brustwarzen weiter nach unten. Langsam ließ ich meine eingeseiften Finger meine Vagina erkunden. Erst von außen, dann langsam durch meine Lustspalte von innen. Schon da fiel es mir schwer, aufzuhören, denn einmal mit den Fingern am prallen Kitzler angekommen, breitete sich in mir ein warmes Gefühl der Leidenschaft aus. Mehrmals streichelte ich mit meinem Zeigefinger über meinen Kitzler, der sich wie eine harte Perle anfühlte. Unterbrochen wurde mein einsames Liebesspiel von einer Nachricht auf dem Handy.

Ich duschte zu Ende und stieg aus der Dusche. Es war Martin, der mitteilte wie sehr er mich vermisste und das wir uns heute Abend bei Skype zur gewohnten Zeit sehen würden. Ich las die Nachricht zu Ende und wickelte mir anschließend ein Handtuch um den Körper. Danach tippte ich eine Antwort: Ich vermisse dich auch und meine Perle vermisste dich erst.

Ich legte das Handy beiseite und fing an, mich abzutrocknen. Anschließend suchte ich mir etwas Bequemes aus dem Schrank, denn ich hatte nicht vor aus dem Haus zu gehen.

Meinen Vormittag verbrachte ich mit Lesen. Immer mal wieder schaute ich auf mein Smartphone, doch eine Antwort bekam ich nicht. Lediglich mein Körper wurde immer nervöser. Noch immer hatte ich das ungestillte Verlangen Martins Latte in mir zu spüren. Ich versuchte das Gefühl zu

ignorieren. Doch das war gar nicht so einfach, denn selbst das Buch in dem ich las war gegen mich. Seit vier Kapiteln trieben es die beiden Hauptfiguren auf Teufel komm raus. Nicht zu fassen!

Meine Leidenschaft nach einem Penis stieg immer weiter an und mittlerweile bemerkte ich, wie mir der Muschisaft so langsam aus den Schamlippen floss. Ich legte erschöpft das Ebook beiseite und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen. Doch es gelang mir einfach nicht, denn ich hatte immer wieder den strammen Schwanz meines Freundes vor dem inneren Auge. Ich brauchte Sex!

Mittlerweile war es Abend und die Sonne ging langsam unter. Meine Geilheit stieg jedoch an, nahezu in die Unendlichkeit. Martin würde gleich anrufen. Deswegen klappte ich den Laptop auf und positionierte das Gerät auf dem Tisch.

Ich hörte das mir bekannte Geräusch eines hereinkommenden Videoanrufs. Nervös klickte ich mit dem Zeiger auf «annehmen». Vor mir erschien auf dem Bildschirm meine bessere Hälfte. Gegenseitig begrüßten wir uns. Zum Glück gab es noch kein Skype mit Geruch, denn meine Geilheit war in der ganzen Wohnung zu riechen. Unser Gespräch verlief am Anfang ganz normal. Martin erzählte mir wie jeden Tag, was auf der Arbeit bei den neuen Kunden vorgefallen ist und gelegentlich lachten wir gemeinsam. Nachdem er mit seinen Ausführungen fertig war, konnte nun ich meinen Tag berichten. Doch was sollte ich genau erzählen. Deswegen hielt ich mich recht kurz, immerhin war außer einer Joggingrunde und einer vermeintlichen Masturbation unter der Dusche kaum etwas passiert. Das mit der Masturbation ließ ich aus, denn bei dem Gedanken meiner eigenen Finger in meiner feuchten Lustspalte spürte ich schon jetzt ein Kribbeln in mir. Martin schien erfreut über meine Schilderungen des Tages, wobei ich gekonnt die Stellen meiner endlosen Geilheit ausließ.

Nachdem ich mit meinen Tagesschilderungen geendet hatte, schaute mich Martin mit einem Grinsen im Gesicht an. Mir wurde mulmig, denn ich kannte dieses Grinsen nur zu gut. Martin hatte etwas ausgeheckt und war schon jetzt voller Vorfreude. Bei seinem letzten Plan schleifte er mich für mehrere Stunden durch einen Wald. Ich war also bei dem Anblick seines Grinsens sehr skeptisch.

«Hast du nicht etwas in deinen Erzählungen ausgelassen, meine Liebe?», fragte er mich.

Ich schaute nervös auf den Bildschirm und schüttelte den Kopf. «Was soll ich ausgelassen haben?», fragte ich mir brüchiger Stimme, die mich eigentlich schon verraten hatte.

Martin sah mich eindringlich an: «Dass du geil auf mich bist! Zum Beispiel!»

Verdammt!, dachte ich bei mir.

Ich schaute ihn mit großen Augen an: «Naja gut, ja das hab ich

ausgelassen. Aber es nützt mir ja nichts, dir zu erzählen wie geil ich auf deinen dicken Pimmel bin, wenn du 450 km weit weg bist!» Ich hoffte inständig ihm würde diese Erklärung reichen, denn meine Möse war bereits prall, nur bei dem Gedanken an Sex.

«Ich sehe das anders!», sagte Martin bestimmt.

Der Bildschirm bewegte sich und ich erblickte seinen strammen Schwanz auf dem Display. Mir stockte der Atem, denn damit hatte ich nicht gerechnet. Doch damit nicht genug, denn Martin seine Hand erschien auf dem Bildschirm und begann langsam seinen Schaft zu massieren. Immer wieder glitt seine Hand hoch und runter. Mein Mund war wie eine Staubwüste und ich hatte kaum noch Beherrschung nicht schon beim Hinschauen zu stöhnen.

Martin war mit seiner kleinen Einlage zufrieden und hob die Kamera wieder nach oben, sodass ich in sein Gesicht sehen konnte: «So meine Liebe, nun bist du an der Reihe!

Ich schaute verdutzt, was meinte er.

Martin wurde eindringlicher: «Zeig mit deine feuchte Muschi!»

Da war er, der Tonfall, den ich an Martin so mochte. Das Dominante, der Herrische. Ich grinste in die Kamera und stand von meinem Platz auf, um mir die Hose auszuziehen. Anschließend setzte ich mich mit meiner blanken Muschi auf das Sofa und winkelte die Beine gespreizt an. Die Kamera richtete ich perfekt auf mich aus, sodass Martin meine geile Lustspalte sehen konnte.

Ich sah in sein erregtes Gesicht. Um ihn noch etwas mehr zu ärgern, fuhr ich mit meinem Finger durch die nasse Spalte und führte ihn genüsslich zu meinem Mund, um meinen Muschisaft vom Finger zu lecken. Ich schmeckte salzig, aber gut.

Martin startete mich an: «Wie gerne wäre ich jetzt bei dir und würde meine Zunge in deiner saftigen Fotze vergraben!»

Leider befriedigte mich diese Aussage wenig, denn ich war immer noch scharf auf einem Schwanz.

Ich schaute selbst in die Kamera und gab kleinlaut zurück: «Leider hilft mir das nicht, denn dein Schwanz ist nicht hier.»

Martin setzte wieder sein Grinsen auf: «Ich werde dir Abhilfe verschaffen, meine geile Maus.»

Sein Tonfall ließ mir einen kalten Schauer der Erregung über den Rücken laufen. Wieder sah er mich eindringlich an und forderte mich auf aufzustehen und an den Kühlschrank zu gehen.

Dort sollte ich die gekaufte Zucchini herausholen und mitbringen. Ich verstand seine Anweisung nicht ganz, tat ihm aber den Gefallen. Als ich wieder am Laptop angekommen war, hatte sich das Bild verändert. Martin hatte die Kamera weiter weggestellt, sodass ich sein Gesicht seinen restlichen Körper betrachten konnte. Seine Latte, die ich ebenfalls im

Bildschirm sah, war beachtlich. Anscheinend machte ihn diese Szene genauso scharf wie mich. Ich platzierte mich erneut vor dem Laptop, wie schon zuvor.

Unser Liebesspiel konnte also weitergehen. Ich war nervös, denn so etwas hatte ich noch nicht gemacht. Martin richtete seine Aufmerksamkeit erneut auf mich. Mit fester Stimme wies er mich an meine Hand auf meine zarte Muschi zu legen und mich langsam mit den Fingern zu massieren, während er seinen Schwanz weiter für mich bearbeiten würde. Schnell hatte sich meine Umgebung vergessen und nur noch den strammen Ständer von Martin vor den Augen. Ich legte meine Hand auf meine zarte, rasierte Pussy und begann sie langsam zu massieren. Mein Muschisaft floss derweilen in Strömen, so geil war ich und meine Hand war schnell von der klebrigen Feuchtigkeit überzogen. Mein Blick war fest auf Martins Latte gerichtet, die er immer wieder mit der Hand bearbeitet, während ich meine Finger um meinen empfindsamen Kitzler kreisen ließ. Langsam baute sich meine Geilheit immer weiter auf und ich versank in einen Strudel aus Lust und Erregung.

Ich vernahm die erregte Stimme meines Freundes, der mich anwies, der Zucchini mehr Bedeutung zu schenken: «Stell dir vor es ist mein Schwanz!»

Ich agierte wie von selbst, denn meine Lust hatte schon lange mein Handeln übernommen. Dass Martin mir bei meiner Masturbation zuschaute, störte mich nicht, denn ich hatte ihn fast vergessen. Ich ergriff die Zucchini, ein besonders dickes Stück und rieb meine Pussy an dem geilen Gemüse. Mich erregte die Vorstellung, dass es Martins Schwanz sein könnte, der mich da bearbeitet.

Vor mir erklang eine erregte Männerstimme: «Schieb sie dir rein.»

Anscheinend hatte auch Martin die Beherrschung verloren. Denn mein Blick fiel auf seinen prallen Dödel, denn er sich vor der Kamera massierte.

Langsam schob ich das dicke Ende der Zucchini in Richtung Wichsloch, aus dem reichlich Fotzensaft floss. Ich spreizte die Beine etwas mehr. Langsam schob ich das Gemüse in meine erregte Muschi. Die Geilheit, die sich den gesamten Tag angestaut hatte, überkam mich. Ich spürte endlich etwas Dickes in mir. In diesem Moment war es mir egal, dass es nicht Martins dicker Pimmel war. Die Zucchini in der Möse steckend schaute ich auf den Laptop und sah einen wichsenden Martin, der meinen Anblick anscheinend genoss und zur Sprache zurückfand.

«Los Fick dich für mich!»

Ich hatte nichts dagegen, denn die Zucchini steckte bereits in meiner geilen Fotze und ich musste zugeben, dass Gefühl war heiß. Langsam begann ich das Gemüse aus meiner Muschi zu ziehen, nur um anschließend erneut zuzustoßen. Ich hörte Martin stöhnen, was mich erneut anspornte, weiter zu machen. Immer wieder trieb ich die Zucchini mit ihrem riesigen Umfang in meine fickgeile Muschi. Ich spürte wie auch bei mir die Erregung

langsam anstieg und ich dem Orgasmus nah war. Mein Rhythmus beschleunigte sich. Immer schneller fickte ich meine nasse Möse mit der Zucchini.

Martin stöhnte laut: « Mach weiter, ich komm gleich! »

Seine letzten Worte brachten mich zum Explodieren. Laut stieß ich meine Erregung aus. Doch an ein Ende war für mich nicht zu denken, immer wieder stieß ich das Gemüse in meine feuchte Muschi, was mich zum nächsten Orgasmus trieb.

Vollkommen erschöpft öffnete ich die Augen und zog die gefickte Zucchini aus meiner engen Muschi. Glücklicherweise am Ende schaute ich auf den Bildschirm. Ich erblickte Martin, der mich grinsend und glücklich zugleich anschaute. Liebevoll gab er mir einen Bildschirmkuss, denn Kuscheln war aus dieser Distanz nicht möglich. Ich erwiderte seinen Kuss und hauchte ein liebevolles Danke in die Kamera. Für mich eine Erfahrung die ich jederzeit erneut machen würde.

Martin lächelte mir zu: «Nicht, dass du jetzt immer Zucchini kaufst, wenn ich weg bin.»

Wir beide lachten und verabschiedeten uns. Wenige Tage später kam Martin nach Hause und steckte den Kopf durch die Tür um mit daraufhin als kleinen Scherz eine Zucchini zu präsentieren. Wir lachten beide herzlich und landeten nicht wenig später gemeinsam wieder im Bett.

Natürlich mit unserem neuen Lieblingsgemüse!

Wer hätte gedacht, dass Zucchini nicht nur für die Küche gut sind.

Gangbang im Wald

Robert und Gordon - seit Jahren beste Freunde - nutzten ihre letzte Urlaubswoche, um gemeinsam Tagestouren mit dem Rad zu unternehmen. Auch an diesem milden Julitag ging es per Drahtesel durch Wald und Flur. Herrlich strahlte bei blauem Himmel die Sonne und schon am Waldrand duftete es angenehm nach Kien. Doch mitten in dieser beschaulichen Radfahrerromantik bot sich den beiden ein allzu putziges Bild: Ein Männlein, leicht gebückt mit grünem Arbeitsanzug und schwarzer Kappe, harkte mit einem Nadelzweig auffallend penibel den sandigen Weg, der direkt in den Wald führte.

«Was macht denn der Alte da?», fragte Robert seinen Freund Gordon.

«Na, der fegt den Wald», antwortete dieser mit einem Klang von Selbstverständlichkeit in der Stimme. «Das ist doch völlig normal», fügte er hinzu und zwinkerte zweimal mit dem rechten Auge.

«Ha, ha, der hat wohl Langeweile», meinte Robert scharfzüngig. «Aber wie fahren wir denn jetzt? Ich hoffe, nicht durch den Wald. Da bleibe ich mit meinen schmalen Reifen ja gleich wieder stecken.»

«Du und dein Sportrad», sagte Gordon. «Das ist eben nichts fürs Gelände. Aber keine Angst, wir biegen gleich nach rechts ab. Da ist ein Plattenweg.»

So bogen beide noch vor dem Wald auf einen holprigen Weg aus maroden Betonplatten. Das emsige Männlein mit dem Kieferzweig in der Hand sah ihnen hinterher, bis sich der letzte Staub gelegt hatte.

Robert und Gordon fuhren, sportlich wie sie waren, wie immer recht zügig und kamen bald auf eine wenig befahrene Landstraße. «Hauptsache, da steht nachher nicht dran ,Montag/Dienstag Ruhetag», sagte Robert.

«Du hast wohl schon wieder Hunger», meinte Gordon. «Zur Not habe ich zwei Bananen im Rucksack.»

«Tja, die Muskeln wollen gut versorgt sein», rechtfertigte sich Robert und staunte, als plötzlich ein schickes rotes Cabriolet an ihnen vorbei sauste.

«Wow ..., eine blonde Maid im Cabrio. Das sieht man auch nicht alle Tage», meinte Gordon.

«Ja und dann auch noch hier, mitten in der Wallachei», sprach Robert und lachte.

«Noch drei Kilometer. Wir sind gleich da», sagte Gordon. «Ein bisschen Hunger habe ich jetzt auch schon.»

«Ach gucke», meinte Robert und erblickte im selben Moment einen braunen Wegweiser mit der weißen Aufschrift «Waldgaststätte.» Die beiden jungen Männer, einer 26, der andere 28 Jahre alt, waren nun fast am Ziel. Noch knapp zwei Kilometer ging es über eine ausgefahrene Schotterstraße

durch den Nadelwald. Dann waren Stühle und Tische zu sehen sowie drei Autos auf einem Parkplatz – ein silbernes, ein weißes und ein rotes. Das rote war das Cabriolet.

«Oha ..., den Schlitten kennen wird doch», stellte Robert fest. «Die hat wohl auch Hunger.»

«Ja, fragt sich nur auf was», witzelte Gordon und fuhr sich durch das dunkle, leicht verschwitzte Haar.

Beide stellten ihre Räder in Sichtweite ab und nahmen an einem der Tische im Außenbereich Platz. All die anderen Tische waren unbesetzt und von der blonden Maid war keine Spur. Man bestellte das Tagesangebot - je ein Schweinesteak mit Kräuterbutter sowie einen Orangensaft. Unerwartet schnell wurde beides nacheinander serviert.

«Alter, guck mal!», sagte Gordon mit vollem Mund und tatsächlich, da war sie. Robert verschluckte sich beinahe, als er die große Blonde, deren Beine unter ihrem kurzen weißen Rock gar kein Ende nehmen wollten, mit modischer Sonnenbrille aus dem Lokal kommen sah. Die Lady stöckelte mit ihren roten High Heels etwas unsicher die vier Stufen hinunter und nahm an einem der Tische gegenüber Platz. Sie schlug die langen Beine übereinander und blätterte auffallend flüchtig in der Speisekarte.

Dann kam die Kellnerin, welche die attraktive Frau mit Model-Figur offensichtlich schon kannte. «Und wieder nur'n Kaffee?», fragte sie.

«Ja, einen Latte Macchiato – so wie letzte Woche», antwortete die Blonde und lächelte breit über den sinnlichen Mund.

«Latte bekomme ich hier auch gleich», sagte Gordon mit seiner tiefen brummigen Stimme, die ihm ein leises Reden fast unmöglich machte.

Robert fing an zu kichern und wurde knallrot im Gesicht. «Mensch, ist das wieder peinlich mit dir.»

Nun lachte auch Gordon, der aber cool blieb und somit nicht vor Scham errötete. Aber nicht nur die beiden jungen Männer lachten, sondern ebenso die etwas burschikos anmutende Kellnerin und zögerlich auch die langbeinige blonde Schönheit vom Tisch gegenüber.

«Ja, Lachen kann ansteckend sein», sagte die Kellnerin, während das Handy der Blondin im klassischen Ton klingelte.

Mit einem munteren, kurzen «Hi» nahm sie den Anruf entgegen. Indes war die Kellnerin wieder ins Lokal verschwunden.

Die Blonde lachte ins Telefon.

«OK ... Und wann hast du Zeit für mich?», sprach sie. Dann gab es eine längere Pause. Offenbar hatte derjenige am anderen Ende viel zu erklären. «Also wieder dort ... Jetzt gleich ..., hm ... Hauptsache, ich finde von hier aus dahin. Der Wald sieht hier ja überall gleich aus», meinte die Lady und schmunzelte ins Handy.

Robert und Gordon, die ihre Steaks schon bis zur Hälfte aufgegessen hatten, waren nur auf die reizende Frau, die etwa Ende dreißig gewesen war,

konzentriert. Beide lauschten, so gut sie nur konnten. Doch es gab auch durch den Tisch hindurch etwas zu sehen. Wenn auch möglicherweise unbewusst, hatte die Blonde ihre Beine, während sie telefonierte, auseinander gestellt. Aber nicht nur das. Mit der linken Hand hielt sie ihr Handy und mit der rechten streichelte sie sich innenseitig über das rechte gut gebräunte Bein. Ihre Hand hatte sie fast schon unter ihren kurzen weißen Rock geschoben, als ihr freundlich der Kaffee serviert wurde.

«Ich trinke jetzt noch meinen Kaffee und dann fahre ich los. Bis gleich», sagte sie in ihr Telefon und legte auf.

Robert und Gordon waren noch immer fasziniert von dem sinnlichen Handspiel und ließen mit ihren neugierigen Blicken nicht von ihr ab. Die Lady, die ihre Augen unter ihrer dunklen Sonnenbrille nach wie vor versteckt hielt, fühlte sich mehr und mehr beobachtet. Erhaben hob sie demonstrativ ihr Haupt, griff geradezu hastig nach der Kaffeetasse und blickte überlegen auf die beiden Männer von oben herab, bis diese ihrem verdeckten Blick nicht mehr standhalten konnten und auf ihre fast schon leeren Teller sahen.

«Jedenfalls bin ich jetzt erst mal voll», sagte Robert, «hier können wir öfter mal Rast machen.»

«Ich zahle dann», sagte die Blonde und winkte die kurzhaarige Kellnerin heran.

«Wir auch», klinkte sich Gordon ein.

Kaum hatte die Blonde bezahlt, nahm sie den letzten, noch viel zu heißen Schluck aus ihrer Tasse und stöckelte eilends zum Parkplatz.

«Da hat es aber jemand eilig», meinte Robert.

«Tja, wenn man ein Date hat», meinte die Kellnerin und zwinkerte den Männern zu.

«Mit der hätte ich auch gerne mal ein Date», sagte Robert, während Gordon einen Schein auf den Tisch legte.

«Das kann ich mir vorstellen – Männer eben!», meinte die Kellnerin und alle drei mussten herzlich lachen.

Das Cabrio war längst auf und davon, als die jungen Männer ihren Drahtesel bestiegen. Auf der Fahrt erzählte man sich die eine oder andere Frauengeschichte und schneller als gedacht, kam man auf dem Heimweg voran.

«Ha!», rief Robert plötzlich.

«Was'n los?», wollte Gordon wissen.

«Da ist ja immer noch der Alte, der den Wald fegt», meinte Robert.

«Du, der fegt jetzt aber nicht. Der sucht etwas, der sucht nach Spuren», behauptete Gordon. «Wir schnallen auch gar nichts. Der hat vorhin geharkt, damit er hinterher Spuren sieht - ganz einfach.»

«Spuren, was für Spuren?», fragte sich Robert. «Wie ein Jäger sieht der mir nicht aus – auch, wenn er grüne Klamotten anhat.»

«Das kann ich dir auch nicht sagen, noch nicht», entgegnete Gordon.

Als die beiden endlich die geharkte Stelle erreichten, war das Männlein im grünen Arbeitsanzug schon ein gutes Stück in den Wald eingedrungen.

«Jetzt geht er der Spur nach», sagte Gordon.

«Das sind Fahrspuren von einem Auto, mehr nicht», sagte Robert.

«Nicht ganz», meinte Gordon, «das sind zwei verschiedene Reifenspuren. Diese hier ist viel breiter, vielleicht von einem SUV.»

«An dir ist echt ein Kriminalist verloren gegangen», äußerte sich Robert und verdrehte die Augen. «Am besten, wir folgen dem Alten.»

«Natürlich, was dachtest du denn?», meinte Gordon, «aber erst mal unauffällig. Am besten, wir schieben die Räder zwischen den Bäumen durch. Auf dem Weg würde er uns sofort mitbekommen.»

So folgte der Alte den Spuren und die beiden jungen Männer folgten ihm. Etwa nach zweihundert Metern blieb das Männlein im Walde stehen und verließ dann nach einer Weile des Überlegens den eigentlichen Weg nach rechts. Robert und Gordon hätten um ein Haar den Anschluss verloren. Wie sich sehr schnell herausstellte, führte ein anderer, dicht mit Gras bewachsener Weg zu einer Waldlichtung. Dort gab es keine oder nur wenig Spuren. Kurz vor der Lichtung ging der ältere Mann hinter einem Gebüsch in Deckung.

«Weißt du was?», sagte Gordon, «diese Geheimnistuerei ist mir jetzt zu blöd. Lass uns aufsteigen und hinfahren. Der Wald ist für alle da. Beim Alten halten wir an.»

«OK, was soll schon passieren ...», sagte Robert und stieg auf den Drahtesel.

Kaum waren sie ein paar Meter gefahren, drehte sich das Männlein im grünen Arbeitsanzug auch schon nach ihnen um.

«Pst!», gab der Alte mit Gesten der Vorsicht zu verstehen, als sich ihm die beiden jungen Männer näherten. Robert und Gordon lehnten die Räder an je eine hochstämmige Kiefer und traten vorsichtig heran.

«Was is'n hier los?», fragte Robert leise.

«Da drüben», sagte der Alte und zeigte aufgeregt nach links, wo der Wald an ein reifes Gerstenfeld grenzte. «Nicht, dass wir sie erschrecken; ,n Porno is' gar nichts dagegen.»

«Ich glaub', ich spinne», sagte Gordon, der wieder nicht leise reden konnte.

«Alter ...», sagte Robert und ein warmer Strom schoss ihm durch den ganzen Körper. «Die Blonde mit dem Cabriolet» - er schüttelte mit dem Kopf und der Alte grinste.

«Der Kerl ist ein großer Bauer hier in der Gegend und verheiratet. Aber der macht sich keinen Kopf. Das ist jetzt das dritte Mal, dass die es hier treiben», meinte er mit glanzvollen Augen.

Er zeigte dabei auf einen großen, ziemlich glatzköpfigen Mann, der in ungefähr fünfzig Metern Entfernung vor einem schwarzen Geländewagen

stand, während die langbeinige Blonde im Gras kniend ihn offensichtlich mit dem Mund verwöhnte.

«Ich fasse es nicht», meinte Robert, der sich einen leichten Anflug von Eifersucht eingestehen musste.

«Das mit dem Harken war echt clever von Ihnen», sagte Gordon indes zu dem Alten, brummig aber doch relativ leise.

«Na, ja, man will ja nichts verpassen und die Frau zu Hause guckt sowieso nur noch ihre Serien», sprach der Alte frei von der Leber weg. «Ich war dreißig Jahre bei der Forst. Glaubt mir, ich habe schon einiges gesehen.»

«Ich habe so was noch nie gesehen», sagte Robert.

«Aber gebumst hast du wohl schon oder etwa nicht?», meinte der Alte geradezu frech, so dass Robert vor Scham errötete.

«Natürlich», sagte Robert aufs Peinlichste berührt.

Gordon lachte und sprach: «Lasst uns mal näher ran gehen. Hier bekommen wir zu wenig mit. Hier braucht man ja ein Fernglas.»

Kaum hatte der junge Mann das gesagt, machte er sich allen voran auf den Weg und alle drei schlichen sanften Fußes über den mit Moos bewachsenen Waldboden.

Inzwischen hatte der glatzköpfige moderne Bauer, der etwa Ende vierzig gewesen war, eine Hand zwischen den langen Beinen der Blondin vergraben, während er mit der anderen unter ihrem Shirt beschäftigt war. Beide standen – er an die Seite seines schwarzen SUV gelehnt und sie ihm unmittelbar auf sprichwörtliche Tuchfühlung gegenüber.

«Der hat bestimmt schon ´ne feuchte Hand», flüsterte das Männlein mit dem grünen Arbeitsanzug altklug.

«Und ob. Das ist ein echtes Luder», sagte Robert, in seinem Inneren noch immer fassungslos.

«Die stöhnt schon», sprach Gordon – wieder zu laut, was in der Situation des Spannens alles andere als angebracht war.

«Ich habe das Gefühl, wir werden beobachtet», war plötzlich ganz klar und deutlich aus dem Mund der Dame zu hören. Der stattliche Bauer ließ mit beiden Händen von ihr ab. «Ach, was», sagte dieser, «und wenn ..., das macht uns doch an, oder?»

«Irgendwie schon, ja ...», gab die Blonde zu. «Aber ich hätte schon gern gewusst, ob wir hier alleine sind oder nicht.»

«Hier ist keiner. Aber, wenn es dich beruhigt, sehe ich mich noch mal um», meinte der Glatzkopf.

«Los, runter!», sagte Robert und hockte sich, wie auf Kommando, hinter einen Brombeerbusch.

Gordon und der Alte suchten sich einen etwas bequemereren Platz hinter einem Holzstapel. Indes zog sich der athletische Bauer forsch die Jeans hoch und kam ein paar Schritte auf die vorderste Baumfront zu. Er sah eher sporadisch nach allen Seiten, ging dann aber direkt auf etwas zu, was ihn

offensichtlich irritierte. Es waren die beiden Fahrräder.

«Mist», sagte Robert, «der hat die Räder gesehen.»

Die anderen beiden sagten nichts. Der Bauer besah die Räder sehr genau und musterte Roberts Sportrad tatsächlich so intensiv, als würde er sich für die Kettengangschtaltung interessieren. Nach einem weiteren flüchtigen Blick nach links und rechts ging er zurück zum roten und schwarzen Auto.

«Und?», fragte die Blonde, die sich mit den langen Beinen nach draußen auf den Fahrersitz ihres Cabriolets gesetzt hatte, gespannt.

«Nichts, wie ich schon sagte. Da ist niemand zu sehen. Und wenn hier noch jemand aufkreuzt, was sollte uns das kümmern?», antwortete der Glatzkopf.

«OK, was soll's? Wenn dir das egal ist. Ich bin sowieso nicht von hier. Mich kennt hier kein Schwanz», meinte die Blonde.

«Doch, mein Schwanz kennt dich – dich und deine Pflaume», sagte der Bauer.

«Deinen Schwanz hätte ich jetzt gerne drin», sprach die Blonde unmissverständlich.

«Oha», sagte Gordon, der mit dem Alten längst hinter dem Holzstapel hervorgekommen war.

«Der hat die Räder gesehen und hat nichts gesagt. Wie cool ist der denn drauf?», fragte sich Robert verwundert.

Der Glatzkopf streifte mit seinen kräftigen Händen ihren kurzen weißen Rock herunter und auch gleich den Slip. Beides warf er ins hohe Gras und sie stellte ihre Beine weit auseinander. Robert bekam einen Steifen.

«Na, musst wohl schon ran drücken», spottete der Alte, als er Roberts rechte Hand in der Hosentasche sah.

Robert sagte nichts. Er genoss, wie auch Gordon, das, was er sah: einen schmalen dunklen Streifen, gewissermaßen ihre Schamhaarfrisur und die rötlichen Konturen ihrer gespreizten Lippen. Der Bauer ging sogleich in die Knie und begann, sie zu lecken.

«Ja, leck mich, du geile Sau», rief die Blonde.

«Sag' ich doch, das ist ein echtes Luder», meinte Robert, der sich nicht mehr länger bemühte, die steile Beule in der Hose vor den beiden anderen zu verbergen.

«Macht doch einfach mit», schlug der Alte vor.

«Ha, ha», sagte Gordon. «Die Lady bestimmt das Programm, nicht wir.»

«Richtig», sagte Robert, der deutlich hörte, wie die Blonde stöhnte. Der Glatzkopfleckte so wild, dass man selbst das Spiel seiner Zunge an ihrer nassen Weiblichkeit zu hören glaubte.

«Das schmatzt. Hört ihr das?», sprach der Alte und grinste spitzbübisch.

Ihn schien das, was er sah, eher köstlich zu amüsieren, als dass es ihn irgendwie sexuell erregte. Dann aber stand die Blonde von ihrem Sitz auf, so dass der davor kniende Hühne fast nach hinten umfiel.

«Hast du wieder deine Decke dabei? Ich will dich von vorn», sagte sie.

«Hinten im Kofferraum», antwortete der Bauer etwas außer Atem, stand dann aber selbst auf und holte eine lindgrüne Jagddecke aus seinem schweren SUV. Hastig breiteten beide diese aus. Kurz darauf fiel das Paar regelrecht übereinander her. Nach vielen heißen Küssen leckte er nochmals ihre Lippen, was sie hörbar genoss. Dann streifte er sich schwungvoll die Jeans herunter und seinen Slip, der den langen, etwas gebogenen Schwengel sichtbar wippend freigab.

«Los, steck schon rein!», sagte die Blonde fordernd.

Der Bauer aber sah zunächst in Richtung der drei Männer, als hätte er diese inzwischen hinter den Büschen ausgemacht. Doch sicher und entschlossen führte er seinen Schwanz in ihr nasses Loch. Er drang tief in sie ein und bereitete ihr sichtbare Freuden. Sie stöhnte im selben Maße, wie er sie fickte.

Aber dann; «Haaatschi» - ein abgewürgter, leiser Nieser erschallte aus den Brombeerbüschen. Gordon war es. Der Alte schüttelte mit dem Kopf und Robert duckte sich reflexartig weg. Gordon selbst wusste nicht, wie er sich verhalten sollte.

«Ja, ich weiß, ich hab's vergeigt», gab er schließlich zu.

«Mal Stopp!», hörten sie die Blonde sagen, woraufhin der Bauer zunächst nur innehielt, sich dann aber aus ihr zurückzog.

«Da hat doch jemand geniast. Ich wusste, dass wir hier beobachtet werden», fügte die Lady hinzu. «Aber du hast niemanden gesehen.»

«Gestört hat es dich aber auch nicht», verteidigte sich der Glatzkopf.

«Dann lass uns weiter machen. Von mir aus soll sich da einer einen runter holen», sagte sie extra laut.

Robert pochte das Herz bis zum Hals. Gordon und der Alte konnten sich das Lachen jedoch nicht verkneifen. Insbesondere Gordon lachte ähnlich laut, wie er zu sprechen pflegte.

«Nun kommt schon raus. Wir haben euch gesehen», rief der glatzköpfige Bauer unvermittelt in den Wald hinein, obwohl er nur das Lachen und Niesen gehört aber nichts gesehen hatte.

Die Blonde war verdutzt, hatte er doch in der Mehrzahl gesprochen. Angesichts zweier Fahrräder wusste der Bauer natürlich, dass es sich nicht nur um eine einzige Person handeln konnte.

«Was sollen wir machen?», fragte Robert fast schon panisch die anderen.

«Na, abhauen oder hingehen – ganz einfach», antwortete Gordon.

«Nun geht schon hin. Ich bleibe hier. Der Kerl hat nur zwei Räder gesehen. Vielleicht bekomme ich ja gleich noch mehr geboten», sprach der gewitzte Alte.

«Das könnte dir so passen», sagte Robert geradezu aufgebracht.

«Du glaubst doch wohl nicht, dass die jetzt hier her kommen», meinte indes die Blonde zu ihrem Liebhaber.

«Na, warte mal ab», sagte dieser, «und wolltest du nicht schon immer mal mit mehreren Kerlen?»

«Weiß ich denn, wer da kommt und wie viele? Und dann hier draußen?», meinte die Lady aufgewühlt.

«Kommt, zeigt euch mal. Wir machen weiter, wenn wir wissen, was hier Phase ist» - sagte der Glatzkopf jetzt mit lauterer aber umgänglicher Stimme.

«Los, nun komm schon», stieß Gordon seinen Freund Robert an. Beide traten heraus an den Feldrand.

«Ach, die beiden Typen», sagte die Blonde leise und zugleich erleichtert.

«Kennst du die etwa?», fragte der Bauer erstaunt.

«Kennen nicht. Aber die waren vorhin in der Waldschenke und haben mich dauernd angeglotzt.»

Robert und Gordon traten näher. Die Lady hielt ihre Hand vor ihren Schritt und blieb auf der Decke sitzen. Der Bauer hatte seine Hose nicht wieder ganz hochgezogen, so dass sein dicker Schwanz zum Teil herausguckte.

«Nun mal nicht so schüchtern», meinte er ausgesprochen nett. «Ihr steht doch sowieso auf Mona oder etwa nicht?»

«Ja, was sollen wir da sagen?», meinte Gordon kleinlaut, was eher untypisch für ihn war. Robert aber brachte erst recht keinen Ton heraus.

«Habt ihr nun Lust auf ´ne gemeinsame Nummer oder nicht?», sprach die Lady unerwartet Klartext.

Robert bekam unweigerlich einen Ständer und Gordon grinste verlegen. Beide hatten natürlich große Lust, es mit der Langbeinigen zu treiben.

«Ich sage euch, so ein Angebot bekommt ihr nie wieder. Ich gucke auch einfach mal nur zu. Macht euch keinen Kopf», sagte der Glatzkopf souverän und lachte.

«Komm, lass' mal fühlen», sprach die Blonde mit Blick auf Roberts Beule in der Hose. Dabei kniete sie sich vor ihm auf die Decke und gab den Blick auf ihre Schamlippen und den dunklen schmalen Streifen darüber frei.

«Komm, du auch», sagte sie kurz darauf zu Gordon, der noch keinen Ständer hatte.

«Na, wer sagt's denn?» Kaum hatte sie mit ihrer rechten Hand über seine Hose gestrichen, regte sich auch bei Gordon etwas.

«Lasst uns einfach ´n bisschen Spaß haben», meinte der Bauer. «Ich bin wirklich sehr tolerant.»

Robert fand das zwar alles sehr gewöhnungsbedürftig, aber er wollte sie, wie auch Gordon sie wollte. Irgendwie vertraute man dem athletischen Glatzkopf und fürchtete keinerlei Auseinandersetzung mit ihm.

Routiniert öffnete die Blonde Gordons verwaschene Jeans, zog diese herunter und streifte anschließend ganz langsam seinen eng anliegenden schwarzen Slip nach unten. Nun war der Schwanz des 28-Jährigen zum Greifen nahe. Die Lady berührte diesen mit den Händen jedoch nicht. Dafür

presste sie zärtlich ihr Gesicht mit den ausgeprägten Backenknochen an seine frisch rasierte Scham.

«Ich mag es, wenn es sich so weich anfühlt», schwärmte sie.

Dann küsste die Blonde seinen Hodensack, dessen Haut noch weicher war. Sie leckte mit der Zunge von unten nach oben, vom Sack über den harten, vor Lust geschwellenen Schwellkörper bis hinauf zu seiner prallen Eichel. Als sie die Spitze erreicht hatte, umspielte sie den empfindlichen Rand seines Lustzentrums. Doch bevor sie ihn ganz in ihren Mund nahm, wendete sie sich wider Erwarten von Gordon ab und öffnete Roberts Hose. Sie streichelte seinen schon stehenden Schwanz durch das Gewebe des Slips hindurch, bis sie den Stoff ganz abstreifte. Ähnlich, wie zuvor schon bei Gordon, begann sie ihr Zungenspiel.

«Ihr habt echt geile Schwänze», sagte sie und winkte auch noch den Bauern heran. «Kommt, stellt euch mal in eine Reihe», gab sie den Männern zu verstehen und ganz ohne irgendein Wort zu verlieren, stellten sich alle drei vor dem roten Cabriolet in einer Reihe auf.

Sie kniete sich zunächst vor den Bauern und nahm dessen kräftigen Riemen, so tief es nur ging, in den Mund. Mit den Händen massierte sie seine dicken Eier. Als der Glatzkopf schneller atmete, ließ sie von ihm ab. Das gleiche Spiel durfte unmittelbar darauf Robert erfahren. Da dieser aber schon zu Anfang hörbar zu stöhnen begann, fiel das Spiel recht kurz aus.

«Du sollst ja noch nicht spritzen», sagte sie und wendete sich Gordon zu.

Sie kniete sich vor ihm auf die grüne Jagddecke und hatte scheinbar das Gefühl, diesen härter mit dem Mund nehmen zu können. Erst, als Gordon immer mehr dazu neigte, seine Lenden zu bewegen und damit auch seinen harten Schwanz in ihrem Mund, ließ sie auch von ihm ab.

«Du darfst mich als Erstes ficken», sagte sie zu Gordon.

Kaum hatte sie das gesagt, lag sie auch schon vollkommen breitbeinig auf dem Rücken. Aufgrund ihrer schönen langen Beine war allein das schon ein echter Hingucker.

«Komm!», sprach der glatzköpfige Bauer zu Gordon, der zwar auch von kräftiger Statur aber einen ganzen Kopf kleiner gewesen war.

Der junge Mann hockte sich auf Knien vor ihre klaffende Möse, die schon sichtbar feucht gewesen war und konnte gar nicht anders, als sie zu lecken. Seine Zunge spielte leidenschaftlich mit ihrem Kitzler und neigte immer wieder dazu, in ihrem Spalt ganz zu verschwinden, um von ihrem leckeren Honig zu naschen.

«Fick mich!», forderte sie Gordon abermals auf. «Aber spritz mir, wenn's geht, nicht ins Loch, lieber auf den Bauch oder auf die Titten.»

«OK», hauchte Gordon, der schon vom Lecken und Saugen außer Atem war. Dann steckte er sein Rohr in ihre Möse und nahm sie von Anfang an ziemlich heftig von vorn.

«Oha...» - selbst der athletische Bauer war beeindruckt von Gordons

Kondition.

Ein ebenso heftiges «Oh, ja, ja, ja, ...ja...», kam aus dem Munde der Blonden.

«Los, gib's ihr, mach's ihr, ja», rief der Bauer und auch Robert sah ihnen zu. Längst hatte der 26-Jährige einen glänzenden Tropfen der Sehnsucht auf seiner Eichel.

Gordon nahm sie noch heftiger, nachdem er für einen Moment seine Bewegungen ausgesetzt hatte. Die Blonde stöhnte laut aber Gordon noch lauter. Seine Stöße in ihrem nassen Loch wurden noch härter und schneller, bis es ihm kam. Sie stöhnte zwar schon recht ungestüm, aber Gordon war schneller. Geistesgegenwärtig hatte er seinen Schwengel aus ihr herausgezogen und spritzte ihr vom Bauch über die Brüste bis zum Kinn. Der Bauer warf ein hellblaues Handtuch zu ihr auf den Boden, so dass sie sich von Gordons heißem Sperma fast vollständig befreien konnte.

«Komm, jetzt du. Auch von vorn», sagte sie – noch ganz außer Atem – zu Robert.

Dieser ließ sich das im Eifer seiner Hormone nicht zweimal sagen. Wie von selbst rutschte sein Schwanz in ihre nasse und gedehnte Möse. Robert tat es langsamer und weniger stürmisch. Er genoss jeden Stoß mit viel Gefühl und mit einem sinnlich gesprochenem «schön machst du das» lobte sie seine Kunst.

Erst, als er seinen Höhepunkt ohnehin nicht mehr aufhalten konnte, nahm er sie kräftiger. Es klatschte nur so unter ihm und im rechten Moment zog er seine Männlichkeit aus ihr heraus. Nach einem kurzen Moment des Handanlegens spritzte der Samen auf ihre Brüste, wo sie diesen auf der Stelle symbolisch verrieb. Robert ließ sich erschöpft ins hohe Gras fallen. Nachdem erneut das hellblaue Handtuch zum Einsatz kam, begab sich der Bauer vor ihren gespreizten Schoß.

«Komm mach's mir und spritz mir ins Loch!», leitete die Lady den dritten Akt ein.

Der Bauer, der erst sehr gefühlvoll, dann aber umso kräftiger fickte, stöhnte von Anfang an recht laut und auch sie war noch lauter als zuvor. Die Lady umklammerte mit ihren langen Beinen sein Gesäß und seine Oberschenkel, was ihn ganz dicht an ihren hungrigen Schoß heran presste. Doch dann holte er mit seinem strammen Hintern zu noch kraftvolleren Stößen aus.

«Ja, ja, oh, ja, ja, jaaah ...», schrie sie geradezu aus sich heraus und auch der Bauer ließ seiner Lust freien Lauf.

Ermattet aber noch immer interessiert, sahen Robert und Gordon dem Spiel der Lust zu. Zuweilen wendete Robert seinen Blick in Richtung des Holzstapels im Wald. Den Alten, der alles gesehen haben musste, konnte er jedoch nicht ausmachen. Nachdem sowohl die Lady als auch der stattliche Kerl gekommen waren, schmatzte es regelrecht in ihrer Möse. Der Bauer

bewegte sich noch solange in ihr, bis er vollständig erschlaffte.

«Mann oh Mann», keuchte die Blonde. «Das war wohl der Fick meines Lebens.»

«Absolut geil», sagte Gordon und Robert zwinkerte ihr lächelnd zu.

«Jungs, ihr wart klasse», meinte der Bauer. «Aber ein Kavalier genießt und schweigt, oder?»

«Ja, klar», sagte Gordon und «Ehrensache», meinte Robert. Dann zogen sich alle vier die Klamotten über und schneller, als man gucken konnte, waren auch Jagddecke und Handtuch im Auto verschwunden.

«Ich wünsche euch eine gute Zeit», sagte die Blonde zum Abschied und stieg auf den Beifahrersitz des SUV.

«Danke, wir euch auch. Wir fahren dann mal los», sagte Robert. Beide holten ihre Fahrräder und zogen von dannen. Das Paar aber blieb und schien sich im Geländewagen sitzend zu unterhalten. Von dem Alten im grünen Arbeitsanzug war nichts zu sehen.

«Komisch. Meinst'e, der ist mittendrin abgehauen?» - Robert konnte sich das so gar nicht vorstellen.

«Der wird hier noch irgendwo rumlaufen und es wird noch andere Wege geben als diesen hier», sagte Gordon.

«Na, auch egal», meinte Robert.

Man unterhielt sich während der gesamten Fahrt noch über dieses sehr außergewöhnliche Vergnügen. Dass die Kräfte angesichts des Erlebten deutlich nachgelassen hatten, war spätestens dann zu spüren, als es auf der Strecke bergauf ging. Doch auf jeden Hügel folgte ein Tal, Straßen und Feldwege wechselten sich ab.

«Ich werd' verrückt», meinte Robert plötzlich.

«Was denn nun schon wieder», fragte Gordon.

«Na, da drüben; sieh mal!», sagte Robert.

Da stand an einem abgelegenen Feldweg ein Mann, etwa Mitte 60, blauer Jogginganzug, weiße Kappe. Der Mann hatte sich auf eine Harke gestützt. Robert und Gordon lachten so laut, dass derjenige verdutzt mit dem Kopf schüttelte und ihnen nachsah, bis sich der letzte Staub gelegt hatte.

Von der Chefin vernascht

Mein Name ist Gillian Sund, ich bin erfolgreiche Kauffrau und betreibe eine Verlagsagentur. Ich leiste mir einen Sekretär, keine Sekretärin.

Schlicht und ergreifend war ich der Meinung, dass eine Frau sich auch einmal die Freiheit nehmen könnte einen Sekretär als »Vorzimmerdame« zu nehmen, und ich habe mit Jeremy einen wunderbaren Griff getan.

Nicht nur, dass er mir jeden Wunsch von den Lippen abliest, nein, er macht freiwillig Überstunden, fliegt mit mir mal eben nach New York und wieder zurück und ist ein angenehmer Zeitgenosse, den man gern um sich haben kann. Im Übrigen ist er sehr attraktiv.

Ich lernte Jeremy während einer Castingshow kennen. Ja, Sie haben Recht, ein ungewöhnlicher Platz um einen Sekretär zu finden, ich fand ihn damals schon unglaublich frech und intelligent. Da es mit der Showkarriere nicht recht klappen wollte, habe ich ihn mir geangelt. Eine gute Wahl, wie sich noch herausstellen sollte.

Wie ich Ihnen bereits erzählte, ist Jeremy mir sehr zugetan. Ich denke, das beruht auf Gegenseitigkeit, doch austesten konnten wir es noch nicht. Er ist jetzt vier Monaten in meinen Diensten und ich kann eigentlich gar nicht mehr ohne ihn sein. Er liest tatsächlich all meine Wünsche von meinen Lippen ab.

Heute ist irgendwie nicht mein Tag. Zuerst habe ich heute Morgen die Straßenbahn verpasst – in Berlin kommen Sie einfach besser mit Öffis zurecht – dann habe ich eine Laufmasche in meiner echt teuren Strumpfhose entdeckt und dann hat mir Jeremy zu allem Übel anstatt Espresso einen normalen Filterkaffee gebracht. Fast übel ist mir geworden von dieser Plörre. Mit anderen Worten, ich war geneigt zu sagen: *Wäre ich doch im Bett geblieben.*

Apropos Bett – ich hege ja schon seit einigen Wochen den Gedanken, Jeremy zu verführen, doch dieser kleine Scheißer entzieht sich mir immer wieder. Entweder er ist schwul, oder er trennt kategorisch geschäftlich und privat. Also ich sehr dafür ihn privat näher kennen zu lernen.

Na, ich werde es noch herausbekommen, warum er so zurückhaltend ist. Jedenfalls habe ich bereits begonnen meine Duftmarken zu setzen. Ich trage seit neuestem nur noch Seidenunterwäsche, meine BHs sind allesamt Push-ups, meine Highheels sind noch ein Stückchen höher geworden und meine Blusen knöpfe ich etwas weniger weit zu. Nun ja, man tut als weibliches Wesen in den Vierzigern so Einiges, um nicht zu versauern. Obwohl ... wenn ich ehrlich bin, bin ich selbst Schuld an meiner Misere. Ich brauchte nur auf

die Piste zu gehen – doch ich bin abends einfach zu müde. Eindeutig liegen die Fehler bei mir.

Bei Jeremy habe ich das Gefühl, dass er öfter mal in einen Pub oder in eine Musikkneipe geht, wo man gut abrocken kann. Ich glaube, er steht auf so etwas, denn wenn er allein ist, summt er öfter Songs von Fury in the Slaughterhouse oder Guns'n'Roses – also ein Softie ist er garantiert nicht. Ich wäre nicht abgeneigt, wenn er mich einmal mitnehmen würde.

Warum ich Ihnen das erzähle? Warten Sie einmal ab, wie sich all das entwickeln wird.

Ich hatte also einen Sekretär, war mit ihm sehr zufrieden und wir taten beides alles dafür, dass das auch so blieb. Das Timing war oftmals straff, wir mussten uns blind aufeinander verlassen können.

»Jem (ich nannte ihn seit Neuestem so)«, hast du an das Abendessen mit Dr. Fulton gedacht? Ich muss mich da nicht noch drum kümmern, oder?«

»No Madam«, kam es zurück, »der Tisch ist für neunzehn Uhr im Adlon reserviert. Sie werden sicherlich nicht enttäuscht werden.«

»Sehr gut«, sagte ich, »dann hoffen wir mal, dass dieser Dr. Fulton pünktlich ist. Wäre gut, wenn wir ihn vertreten könnten, die Auflagen seiner Bücher sind derzeit auf Rekordniveau.«

Ich vernahm von Jem nur ein gelangweiltes *hm*, mehr kam nicht von ihm.

Der Morgen zog sich, bis das sich endlich der Nachmittag näherte. Mein Friseur wartete bereits auf mich, danach zur Pediküre und dann sollte ich stylisch so weit hergestellt sein um Dr. Fulton entgegenzutreten. Ich konnte es nicht verhehlen, ich war nervöser als bei meinen anderen Klienten.

Man geht nicht jeden Tag ins Adlon, dementsprechend aufgebrezelt war ich ... und war entsetzt. Dr. Fulton saß bereits an der Bar – in einer abgetragenen Jeans, einem Holzfällerhemd. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet.

Ich errötete leicht, als er mir die Hand gab – es war etwas peinlich, doch wiederum hatte es irgendwo Stil bei seinem selbstgewählten Look zu bleiben. Fulton stand offenbar über den Dingen.

Ich holte einmal tief Luft, sagte mir meinen Standardspruch vor: *Du schaffst das*, und begrüßte unseren, vielleicht ertragreichsten Klienten mit einem professionellen Lächeln. Fulton war mehr als angetan von meiner Persönlichkeit und ich darf Ihnen vergewissern, er war nicht nur ein fulminanter Gesprächspartner, sondern ein ebenso aufmerksamer Unterhalter. Wir blieben zu späterer Stunde nicht im Adlon wo es mir viel zu steif zuging, sondern fanden eine gemütliche Musikkneipe, die wir bis zum frühen Morgen unsicher machten.

Natürlich hatte ich Dr. Fulton nach dieser Nacht am Haken, er sagte zu, dass ich ab sofort jegliche Verhandlung mit den Verlagen, der Presse und anderweitigen Medien für ihn führen würde. Ich ballte still die Faust. »Genau

solche Kunden brauchte ich – Bestsellerautoren, bekam man nicht so oft auf dem Silbertablett serviert.«

Doch Fulton wollte offenbar mehr, denn er rückte immer näher zu mir heran, doch ich zeigte ihm die kalte Schulter. »Dr. Fulton, wir sollten nicht gleich den ersten Abend für einen One-Night-Stand zum Anlasse nehmen, denken Sie nicht auch? Wir sollten uns erst ein bisschen näher kennen lernen, nicht wahr?«

Fulton war zwar anderer Meinung, doch da ich ab jetzt seine Agentin war, hielt er sich mit Kommentaren zurück. »Wie Sie meinen, meine liebe Gillian«, sagte er sehr altbacken und ich grinste.

Ich ließ doch nicht jeden gleich am ersten Abend an mein Allerheiligstes ran, wo kamen wir denn da hin!

Am frühen Morgen als wir uns voneinander verabschiedeten, waren wir redlich müde, und ich war froh, als ich zu Hause ankam.

»Ups«, dachte ich, »meine Zuckerschnecke wartet auf mich, das ist aber nett?«

»Hi Gillian, guten Morgen«, sagte Jeremy zu mir, »ich dachte, ich bring einfach mal Brötchen vorbei, und noch so manches, was man für ein gutes Frühstück so braucht. Diese Nacht war sicher sehr lang.«

»Oh, genau genommen, hat sie gerade erst geendet«, sagte ich zu Jem, trotzdem war ich froh ihn zu sehen.

»O Jeremy, was täte ich nur ohne dich«, sagte ich und fiel ihm regelrecht um den Hals, was vielleicht dem Restalkohol geschuldet war.

Er wehrte sich nicht dagegen, also gingen wir hinauf in meine Wohnung. Ich ging unter die Dusche, Jeremy bereitete das Frühstück zu.

Als ich, nur mit einem kurzen Kimono bekleidet aus dem Badezimmer kam, die Haare noch feucht glänzend, schaute er mich bewundern an. Seine Augen wurden einen Tick dunkler und wenn mich nicht alles täuschte, lag echtes Verlangen in diesem Blick. Er hatte mich ja auch nie knapp bekleidet gesehen, und ich hatte nicht schlecht Lust auch diesen Hauch von Nichts auszuziehen. Mal sehen, wohin das führte.

»Möchtest du am Tisch essen oder soll ich lieber auf der Terrasse decken«, fragte mich Jeremy und ich sagte: »Tisch ... auf der Terrasse ist es definitiv noch viel zu kühl.«

Jeremy schluckte, als meine Brustwarzen in sein Blickfeld gerieten. Keck wagten sie sich unter dem dünnen Kimonostoff hervor und stellten sich auf. »Warum ziehst du dieses Ding nicht einfach aus«, sagte er, »es liegt doch sowieso gleich auf dem Boden?«

»So?«, sagte ich, musste aber grinsen, da er absolut Recht hatte. »Irgendwann würde dieser Hauch von Nichts auf dem Boden landen.«

Jeremy goss Kaffee ein und ich trank einen Schluck. »Was hältst du von einem Morgenquicke mein lieber Jem. Irgendwie habe ich das Gefühl, wir

wollen beide dasselbe, kann das sein?«

Jem schaute mich an und schluckte schwer. »That's all right«, sagte er in perfektem Englisch und grinste. »Oh Gillian, ich habe mich schon lange nach dir gesehnt. Ich möchte dich lieben, ich möchte deine Brüste liebkosen und ich möchte deine Möse aussaugen. Ich möchte dich aber auch schmecken, riechen ... ich dachte, du würdest mich nie mehr fragen.«

»Du hast nie Anstalten gemacht, dass du auf mich stehst«, meinte ich, schaute ihn aber dabei lauernd an.

»Na ja«, meinte Jem, »meistens geht's doch eh nicht gut. Chefin und Sekretär. Andersherum wird eher ein Schuh draus.«

Ich musste lachen. »Immer noch die gleichen Vorurteile, ja? Na, dann komm mal her, dann wollen wir doch mal sehen, was wir dagegen unternehmen können.«

Jem hatte Erfahrung, ohne jeden Zweifel, er wusste schon, wie man mit einer Frau umzugehen hatte, und ich genoss diese ebenmäßige pralle Haut, die mich gerade zärtlich umarmte, mich auf den Küchentisch legte und mich umgarnte, küsste und streichelte. Ganz zart strich er über meine Arme, hielt einen Moment inne und lächelte mich an ... im Augenblick genoss ich einfach nur seine Aufmerksamkeit. Bei seinem Aussehen hatte er sicherlich bereits seine Erfahrungen gemacht. Lasziv fuhr er mit durch mein Haar, hatte Freude daran, mein Gesicht in seine Hände zu nehmen und mich unentwegt zu küssen, mit Zunge, ohne Zunge, und seine Augen waren das pure Verlangen. Ich bemerkte, wie mich dieses Spiel erregte, um nicht zu sagen, wahnsinnig machte. Ich wollte meinen Sekretär – wollte ihn mit aller Macht.

Doch Jem, der mein Verlangen längst registriert hatte, sagte: »Langsam, wir haben alle Zeit der Welt und ich möchte keinen Quickie am Morgen, sondern ich möchte dich verwöhnen – ich denke, du hast lange keinen Fick mehr gehabt, stimmt's?«

»Bei dem Arbeitspensum?«, brachte ich keuchend hervor, denn auch ich wollte nicht untätig sein. Ich musste Jem überall berühren. Zärtlich fuhr ich über seinen Nacken. Ich hatte das Gefühl in meinen Eingeweiden würden Hunderttausende von Ameisen ihr Unwesen treiben. Als meine Hände seinen Körper entlangglitten, hatte ich das Gefühl zu verbrennen. Es war ein Sog, in den ich gezogen wurde, der mich mehr und mehr für Jam einnahm.

Erinnern Sie sich an meine Eingangsworte? Warten Sie ab, was sich daraus ergibt!

Jem brauchte nicht mutiger zu werden. Er war der perfekte Lover, einer von der Sorte, der stundenlang die Haut eines anderen Menschen liebkosen konnte. Ruhig, versonnen, später mit unverhohlener Lust.

Ich hatte mich noch nie so wohl gefühlt bei einem jungen Mann, denn ich wusste natürlich, dass Jem keinen Tag älter war als achtundzwanzig Jahre. »Was soll's, hatte ich damals gedacht, probier doch einfach mal aus, was

andersherum Gang und Gäbe ist. Da können die Sekretärinnen nicht jung genug sein – warum willst du immer zurückstecken.«

Ich hatte bei ihm voll ins Schwarze getroffen. Jem war perfekt. Mittlerweile bemerkte ich eine Art Gier in ihm, die er aber allerdings unter Kontrolle behielt. Ich indes wollte austesten, ob wir eine gemeinsame Zukunft hatten, geschäftlich sowie auch privat – für mich stand fest: Ich wollte Jem!

Plötzlich zog Jem ein schwarzes Seidentuch aus seiner Tasche, und ich konnte mir denken, worauf das Ganze hinauslief. Er verschloss mir mit dem Tuch die Augen, nicht bevor er nach dem Weg zu meinem Schlafzimmer gefragt hatte.

Ich hörte weitere Tücher rascheln, Seidentücher erkenne ich auch mit geschlossenen Augen. Jem band meine Hände an den Stangen meines Bettes fest und stöhnte leise auf. »Weißt du, wie schön du bist, Gillian ... du bist die schönste Frau der Welt. Diese ebenmäßige Haut, diese wundervollen weichen Haare, dieser samtige Teint.«

»Hm«, meinte ich nur und begann mit meinen Beinen zu strampeln. Ich wollte loslegen, doch das wollte Jem offenbar noch nicht, denn er verschloss auch meinen Mund mit einem weiteren Schal.

»So meine Liebe, jetzt kannst du leider mehr sagen, und dass ist auch ganz gut so«, meinte Jam, der nun damit begann sich meiner tropfnassen Möse zu widmen.

»Hm, herrlich«, meinte er, »so wunderbar feucht. Deine Grotte der Lust wartet auf meine Zunge – du wirst sehen – so bist du noch nie verwöhnt worden.«

Er sollte Recht behalten. Jem war er ein überaus gefühlvoller Liebhaber, der sich Zeit nahm. Ganz langsam spreizte er meine Schamlippen, sodass er besser an mich herankam, strich bewundern und beeindruckt über das Innenleben meiner Vagina und seine Finger liebkosten meine empfindliche Stelle. Der Anblick meiner leicht gebräunten Haut und die Nässe meiner Möse, die mittlerweile glänzte, ließen Jem verzückt mit der Zunge schnalzen.

Er liebte es offenbar, eine Frau so heiß zu machen, bis diese vor Erregung weder ein noch aus wusste. Meine Erregtheit fand mittlerweile tief in mir drinnen statt – mal schüttelte es mich vor Verlangen, dann wieder hätte ich seinen Schwanz nehmen, und ihn einfach nur aussaugen können. Ich versuchte, etwas zu ertasten, doch Jem fixierte meine Hände neu, da die Seidenschals bereits in ihrer Wirkung nachließen. Zärtlich streichelte er meinen Körper, meine Hände, saugte an meinen Fingern, einzeln oder paarweise und meine Feuchtigkeit stieg ins Unermessliche. Ich ahnte, der Typ wollte mich so heiß, dass ich sozusagen brannte.

Jem wusste sehr genau, dass er gut aussah. Seine Bauchmuskeln anspannend, zögerte er das hinaus, was er wahrscheinlich liebend gern mit mir gemacht hätte, nämlich mich ficken – und das mit Sicherheit nicht gerade sanft. Wer sich so lange zusammen nehmen konnte wie Jem, der

würde so was von explodieren, und das versuchte ich mir gerade bildhaft vorzustellen. Wir würden gemeinsam eine Erlösung erlangen, die, so hoffte ich jedenfalls, nicht mehr sehr lange auf sich warten ließ.

Ich merkte, wie Jem mich fixierte. Plötzlich setzte er sich auf mein Gesicht – im ersten Moment wusste ich gar nicht, wie mir geschah. Sollte ich seinen Hintern lecken oder was wollte er? Dann setzte er sich über meinen Kopf und führte sein Glied in meinen Mund ein. Ich war ihm mittlerweile mit meinem Kopf schon entgegengekommen und Jem grunzte zufrieden. Ich gab mein Bestes, bettelte darum, dass er mir endlich diese blöden Dinger von Seidenarmbändern entfernt würden, und endlich hatte Jem ein Einsehen. Ich saugte ihn, ich küsste ihn, ich versuchte, die kleine Ritze an seinem Schwanz zu ertasten, damit ich die Feuchtigkeit herausaugen konnte. Alles war genau so, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Er drang tiefer in meinen Mund ein, und ich nahm ihn auf – mein Schlund, so dachte ich, wird platzen. Doch da war nichts, was nicht irgendwie dazu gehörte. Ich ließ mich ganz auf ihn ein. Jem explodierte auch nicht in meinem Mund, sondern in meiner Möse.

Er sagte zu mir: »Du kannst von mir keine harten, gnadenlose Stöße erwarten, ich steh nicht auf so etwas. Eher auf grenzenlose Schauer der Lust.«

Nun, Schauer der Lust überkamen mich bereits, sozusagen kochte ich eigentlich schon über, und ich bat ihn darum, meiner Vulva endlich Entspannung zuteilwerden zu lassen. Jems Hände streichelten daraufhin über meinen Bauch, über meine Oberschenkel, über meine Unterschenkel und dann endlich über das Dreieck, welches ihn fast um den Verstand brachte.

Ich sagte einfach nur noch: »Fick mich!«, zu etwas anderem war ich nicht mehr fähig.

Er hatte mich dermaßen in Rage versetzt, sein Streicheln, diese Langsamkeit des Seins, so etwas hatte ich einfach nicht erwartet. Und jetzt, nachdem ich wusste, auf was er stand, ließ ich meine Hände sehr langsam über seinen Bauch gleiten, bis das ich seinem Schwanz immer näher kam und er sich auch mir nicht mehr entzog. Er presste sich auf mein Gesicht und dann gab er mir seinen Saft zu trinken. – Erlösung pur! – Wie von Sinnen begann ich ihn zu kratzen, biss ihn und er lächelte: »Ja komm, zeig mir, was du drauf hast.«

Eigentlich hatte ich nur noch eines im Sinn: *Den* Höhepunkt meines Lebens zu erlangen. Schneller als schnell hockte ich mich auf ihn, küsste ihn wild, heiß und unnachgiebig und ritt ihn wie der Teufel höchstpersönlich. Seine Eier und sein Schwanz bildeten eine Einheit – ich griff hinter mich und knetete seine Eier lustvoll, Jem genoss diese Behandlung offenbar sehr. Jetzt ließ er mich machen, und endlich, endlich explodierte ich – schrie mir die Seele aus dem Leib. Jem hatte mich lange warten lassen – aber auch dieser

spritzte nun ab und es war eine gehörige Portion Sperma, welche da in mich hineingetrieben wurde. Er zitterte, sein Hirn streikte, er war nur noch gesteuert von dem Trieb mit mir eine geile Nummer zu schieben.

Seine Art wie er kam, zeigte mir, dass er sich sehr unter Kontrolle hatte – das sollte ich ändern. Er sollte loslassen, sollte sich in mich einfühlen. Ich hatte die letzten Jahre nicht mehr viel Erfahrungen sammeln können, doch ich erinnerte mich an meine Genüsse zu Zeiten, als ich um die dreißig war. Und die kramte ich aus den Untiefen meiner Seele wieder hervor. Ich legte mich auf Jem, ich liebte ihn, ich küsste ihn, er umarmte mich und zog mich ganz fest an sich.

»Lass es nie enden!«, sagte er zu mir und ich meinte: »Ah, Mr. Secretary, haben Sie ein Problem?«

Jem ahnte vielleicht, dass ich der erfahrene Part war, doch ich sagte ihm nicht, wie es sich in Wahrheit verhielt. Er war jung, er war dynamisch und ich war etwas aus der Übung. Doch ich war gerade dabei mich gnadenlos in diesen Typen zu verlieben. Ich hoffte, dass mein Sekretär recht lange bei mir blieb – privat und geschäftlich. Etwas an Jem zog mich magisch an.

Jem verwöhnte mich nach Strich und Faden. Er wusste offenbar ganz genau, wonach es Frauen verlangte.

Er, der tagsüber an seinem Schreibtisch saß, ließ mich heute Morgen spüren, was noch so alles in ihm steckte. Und das war eine ganze Menge. Da gab es Dinge zu entdecken, die wirklich beeindruckend waren. Zum Beispiel seine Haut, die wie Babyhaut roch und sich genauso anfühlte. Sein Haar, das dick war wie Pferdehaar und das Sixpack, welches mich echt fertig machte. Es war dieses Gesamtpaket, das mich schwach werden ließ.

Ich sagte mir: »Ficken kann dich jeder Mann, doch so einen Typen wie Jem, den findest du nie wieder. Seit Jahren hatte ich keinen so feinfühligsten Mann kennengelernt.«

Jem schaute mich, nachdem er sich ein wenig auf's Bett aufgestützt hatte, von der Seite her an: »Gillian, wusstest du eigentlich dass ich, seit ich dein Büro das erste Mal betreten habe, für dich brenne?«, fragte er mich.

Das war mir zwar nicht ganz so neu, doch ich meinte: »Hm«, viel zu träge, um irgendetwas anderes herauszubringen.« Wir befanden uns sozusagen noch immer in einem Art Rauschzustand und der sollte seinen neuen Höhepunkt alsbald erreichen.

Jem lachte, als ich ihn mit meinem legendären Schlafzimmerblick ansah und einen Kussmund produzierte.

»Oh ja«, meinte er, das wollte ich sehen.

Ich lachte, und er begann meine Schenkelinnenseiten zu streicheln. Er tat dies sehr ausgiebig und sein Gesicht wanderte zwischen meine Schenkel, wo er seine Zunge die Arbeit tun ließ, welche ich so sehr liebte. Es war ein wunderbares Erlebnis für mich, mal wurde sein Zungenschlag kräftiger, dann

wieder so langsam, dass es mir schon fast kam. Ich merkte, dass ich nicht mehr sehr lange durchhielt, wollte ihn berühren, wollte ihn fühlen, doch Jem ließ sich nicht mehr anfassen.

»Genieße es«, sagte er, und ich fragte mich: Kannte ich diesen Menschen eigentlich? Welch einen unersättlichen Sekretär hatte ich da? Doch dann wurde mir eines klar: Ich hatte einen verständnisvollen, herzensguten Typen an der Leine, der mich behandelte wie eine kleine Kostbarkeit.

Jems Zunge wurde wieder aktiv, und als ich ganz ruhig da lag, merkte er, dass ich meinen Höhepunkt kommen ließ. Ganz bewusst, ganz gezielt, darauf wartend, dass er mich wahnsinnig machen würde. Ich konnte mich auf meinen Körper verlassen.

Ich stöhnte auf, ich schrie Jem an, er möge sofort aufhören, doch er lachte auf.

Ich war nicht der Typ, der sich gerne unterwarf, ich konnte es überhaupt nicht leiden nutzlos rumzuliegen und gar nichts zu tun. Meinen Orgasmus hatte ich ausgelebt und nun liebte ich Jem, indem ich ihn von oben bis unten mit Küssen bedeckte. Danach drehte ich mich einmal, und ließ Jem mich rückwärts besteigen.

»Oh ja«, sagte dieser, »diese Ansicht muss ich einfach genießen.«

Er fixierte mein Hinterteil sehr genau und meinte: »Ja, eine durchaus sehenswerte Erscheinung« und ehe ich es mich versah, war sein Schwanz schon darin verschwunden. Seine Bewegungen durchaus stürmisch, war er meiner Einladung gern gefolgt. Seinen Genuss zögerte er dieses Mal jedoch nicht hinaus, er kam in Intervallen, verschoss sein Sperma in meinem Hintern und uns beide erlöste ein gewaltiger Orgasmus, den wir zeitgleich erlebten. Das war neu für mich, das war etwas ganz Großes, und das sagte ich Jem auch.

Nach dem Erlebten schliefen wir beide ermattet ein und wachten erst gegen Abend wieder auf. Ich rekapitulierte den Tag. Ich war erst am Morgen nach Hause gekommen, dann hatte ich heißen Sex mit Jem und jetzt musste ich eigentlich noch ins Büro, denn das war heute sträflich vernachlässigt worden.

Ich sah auf die Uhr: »Ich war völlig neben der Spur! Es war bereits neunzehn Uhr, wie sollte ich da die heutige Nacht schlafen?

Ich ging duschen und Jem folgte mir auf dem Fuß. »Oh Mann, ich bin völlig neben der Spur«, meinte er.

»Dito«, sagte ich zu ihm, »so ein Tag, wie soll ich da heute Nacht nur schlafen.«

»Oh, wir brauchen nicht zu schlafen, wir könnten auch etwas anderes tun?«, meinte Jem plötzlich locker und leicht.

»Also ich geh jetzt erst mal duschen, du kümmerst dich ums Frühstück, sozusagen!«, meinte ich und grinste, »dann entscheiden wir, ob wir beide

noch mal ins Büro marschieren oder unsere Laptops herausholen, ein bisschen Arbeit hat noch niemandem geschadet.«

»Das kommt nun wiederum auf die Interpretation des Wortes *Arbeit* an«, sagte Jem und grinste mich an.

Ich warf ihm einen Kuss zu, und verschwand in Richtung Dusche. Oh Gott, war das herrlich. Das Wasser lief über meinen erhitzten Körper, ich wusch mir die Haare und bemerkte, dass ich schon wieder feucht wurde – und das kam eindeutig nicht von dem Wasser. Ich wusste, wie ich mich befriedigen konnte und ich tat es. Den Duschkopf zwischen meine Schenkel schiebend, registrierte ich sofort das wohlige Kribbeln, welches mir so vertraut war.

Ich hatte mich schon sehr oft mit dem Duschkopf befriedigt, zum einen in Ermangelung eines männlichen Pendants, zum anderen, weil ich einfach Bock drauf hatte. Dieses herrliche Kribbeln zwischen meinen Beinen schien nicht aufzuhören, ich presste den Duschkopf enger an mich heran und dann ... wow, ich musste mich in der Dusche festhalten, denn mich überkam gerade einer der geilste Orgasmus, die ich je genossen hatte.

»Du Nimmersatt«, dachte ich, »du kleines geiles Miststück!« Egal, ich war nun pappsatt und freute mich auf ein mehr als verspätetes Frühstück.

Jem schaute mich nach dem Frühstück lüstern an, doch auch er ging unter die Dusche, zog sich an und meinte: »Und nun ...?«

»Weißt du was, ich check eben mal meine Mails, das wird heute sowieso nichts mehr mit dem Büro ... Mr. Secretary, Sie halten mich tatsächlich von der Arbeit ab, anstatt daran mitzuwirken«, meinte ich. »Ich schüttelte den Kopf. »Also wirklich, Zustände sind das?«

»Kaum haltbar, nicht wahr?«, meinte Jem grinsend, und küsste mich auf die Wange, spielte mit meinem Haar und strich mir zärtlich über den Hals. »Check du erst mal deine E-Mails.«

Es war nichts Überwältigendes passiert an diesem Tag, das Büro kam auch einen Tag ohne uns beiden aus. Ich bemerkte, dass ich mich viel zu sehr von meiner Firma einspannen ließ, mich gar nicht recht auf mich selbst konzentrieren konnte – immer dachte ich, dass ich unersetzbar wäre. Jetzt mit Jem war das anders. Langsam erwachte ein Gefühl in mir, welches ich lange nicht mehr gespürt hatte. Ich begann wieder zu leben.

Nach einem ausgedehnten Abendspaziergang, den wir in einem nahe gelegenen Park unternahmen und bei dem wir uns wie herumalbernde Kinder benahmen, hatte ich plötzlich das Gefühl als würde eine Zentnerlast von mir abfallen.

Seit langer Zeit war ich nicht mehr so glücklich und befreit gewesen wie in diesen Stunden außerhalb meiner Agentur.

»Jem?«, meinte ich, »was hältst du davon, wenn wir noch einen Sundowner zu uns nehmen, und ... na ja ...?«, meinte ich.

»Ist dein Hunger noch nicht gestillt?«, fragte er und grinste über beide Ohren. »Mich brauchst du nicht zu fragen, Gillian, du weißt, wie ich zu dir stehe?«

»Ja, die Chefin und ihr Sekretär«, meinte ich, »doch du wirst mir hoffentlich nicht morgen entfleuchen, nur weil *ich* meine Sache vielleicht nicht nach *deinen* Erwartungen entsprechend erfüllt habe.

Jem lachte hellauf. »Mitnichten, meine Gute, das hatte ich als Letztes im Sinn.«

Ich lachte ebenfalls und wir umarmten uns innig. Eigentlich wussten wir beide nicht mehr so recht, wie wir überhaupt zu mir nach Hause gekommen waren. Wir aßen beide rasch ein paar Erdbeeren, welche ich noch im Haus hatte, zu etwas anderem meinten wir, plötzlich keine Zeit mehr zu haben.

Die Betten waren noch genau so zerwühlt, wie wir sie verlassen hatten – uns sollte es recht sein. Willig ließ ich mich auf das zerknautschte Bett legen. Jem hatte eine Erdbeere im Mund und fuhr mit der Frucht über meinen gesamten Körper hinweg. Ich verspürte plötzlich großen Durst und bat ihn aus Küche einen Wein zu holen. Jem war postwendend wieder da, ohne Gläser, dafür aber zumindest mit geöffneter Flasche. Wir tranken, und mir wurde ganz komisch zumute. Natürlich, viel gegessen hatten wir beide nicht.

Die Erdbeere wanderte in Jems Mund zurück, und wir beide verspeisten sie gleichzeitig, bis ein Kuss die Erdbeere Geschichte werden ließ. Unsere Leiber waren erhitzt und Jem widmete sich im Augenblick sehr ausgiebig meinen kleinen Brüsten. Ich selbst mochte sie nicht, ich hätte gern etwas mehr an Bord gehabt, doch Jem liebte offenbar meine 75B-Brüste. Er spielte mit ihnen, er knabberte an meinen Brustwarzen, er lächelte mich so umwerfend an, dass ich einfach nur elektrisiert von diesem Mann war.

Langsam wanderten seine Finger und sein Mund nach unten zu meiner bereits wieder feuchten Möse. Neckisch fuhr er mit der Zunge über meinen Bauch, streichelte ganz leicht über meine Unterarme, nicht mehr als ein Hauch war es. Ich verspürte ebenfalls den Drang, ihn zu berühren, doch wieder sagte er nein. Er wollte mich verwöhnen.

Einen ekstatischen Moment später, ließ ich mich nicht mehr zurückhalten, Jem hatte gerade meine Schamlippen beknabbert und darauf stand ich total. Jetzt gab es für mich kein Halten mehr. Ich drehte und wendete mich so schnell, dass ich unter Jem zu liegen kam und genussvoll seinen Schwanz saugen konnte. Es war eine Erlösung für mich. Endlich, endlich konnte auch ich ihm etwas Gutes zukommen lassen. Nicht ganz so zärtlich strich ich über seinen Körper, prägte mir jede Falte ein, spielte mit seinen Hoden. Lustvolles Stöhnen war als Antwort zu vernehmen. Gut, das war gut.

Erregung, die nicht enden wollte, begann erneut von mir Besitz zu ergreifen, und als ich mich über Jem beugte, um ihm einen Blowjob zu verpassen, griff er nach meinen Beinen, legte sich diese über seine Schultern und brachte sie in Position. Er drang in mich ein, und meine Möse mochte

offenbar diese köstliche Behandlung, denn sie reagierte mit ekstastischen Zuckungen und ich wusste genau: Jem schaffte es wieder einmal, mich alles vergessen zu lassen.

Es war wunderbar. Er verstand mich so zu nehmen, dass ich eigentlich nur noch Staunen konnte, doch natürlich war ich derzeitig viel zu erregt, um still unter ihm liegen zu bleiben. Wir drehten und wendeten uns im Bett, wir spielten miteinander, mal lag ich oben, mal er und plötzlich, ja plötzlich passierte es. Ein Aufbäumen von Jem und ich als seine Gespielin war ebenfalls vor Erregung nicht mehr zu bändigen.

Ich zerkratzte ihm den Rücken, meine Möse war tropfnass und Jems Sperma fühlte sich warm und unglaublich schön an, als er es mit mir teilte.

»Du bist ja eine ganz schöne Wildkatze«, meinte er später, »schau dir bloß meinen Rücken an, wenn das meine Chefin sehen würde?«

»Pflegt ihr unbekleidet zu arbeiten, wie soll Sie es sehen?«, fragte ich und lächelte süffisant.

»Na ja«, meinte Jem, »unser Arbeitsverhältnis ist etwas ausgedehnter als ein normales.«

»So, so«, sagte ich und grinste, »und das soll ich Ihnen nun glauben, junger Mann.«

Er legte sich auf mich, bedeckte meinen Körper mit Küssen. Seine Lippen kamen und gingen, und ich schmiegte mich genießerisch an ihn.

»Jem«, sagte ich leise zu ihm.

»Hm«, kam es genauso so leise zurück, denn auch mein Mr. Secretary genoss diese wunderbare Zeit mit mir, »hattest du jemals das Gefühl, dass du dir wünschtest, es möge irgendetwas niemals enden?«

»Also, wenn du das hier meinst«, erwiderte Jem, »nein, hatte ich noch nicht. Ich würde mir wünschen, dass wir zusammen bleiben würden. Deine kleinen Hühnerbrüste machen mich scharf, deine Möse ist ein Dauerbrenner der mich mit ihrer Feuchtigkeit immer mehr beseelt, und du meine Schöne«, er küsste mich zärtlich auf die Stirn, »bist einzigartig als Gespielin und als Chefin. Meine *beiden Frauen* würde ich ungern wieder hergeben.«

Ich verstand, was er meinte, und ich musste lachen.

»Irgendwie schaffen wir es«, sagte ich, »doch zu allererst werden wir einkaufen müssen, dann sollten wir unseren Bürokrampf erledigen – *du glaubst wirklich daran, dass wir beide eine Zukunft haben? Wir wären den ganzen Tag zusammen, Jem?*«, fragte ich sicherheitshalber noch mal nach.

»Sind andere auch?«, sagte er. »Freiwillig lass ich dich nicht mehr gehen, Gillian. Ich liebe deinen Geruch, ich liebe dein neckisches Grübchen, hier – er küsste mich auf mein Grübchen, welches ich persönlich hasste – ich liebe deine Art, wie du deine Beine spreizt, ich liebe deine Zunge, wie sie über meinen Schwanz gleitet ... und ich liebe es, wenn du eine Erdbeere ganz langsam deine Speiseröhre hinuntergleiten lässt. Komplimente genug?« Jem grinste.

»Blödmann!«, sagte ich und warf ein Kissen nach ihm.

Wir lachten und alberten herum, und nach ein paar Minuten waren wir in inniger Umarmung eingeschlafen.

Nach acht Stunden Schlaf weckte uns eine Sonne, die Jems Nase kitzelte und meine Klitoris schon wieder zum Pochen brachte.

»Gillian«, sagte ich zu mir, »du hast eine unstillbare Leidenschaft in dir, beherrsche dich jetzt einmal. Erst kommt die Arbeit, dann das Vergnügen.«

Konnte es nicht einfach auch mal anders sein? Wie ein unschuldiges kleines Kätzchen schmiegte ich mich an Jem. Mal sehen, wie er die Sache sah.

Die Königin der Katzenmenschen

»Planet Alpha fünf bitte kommen!«

»Planet Alpha fünf bitte kommen!«

Immer wieder versuchte Kari auf dieser Frequenz Kontakt zu ihrem Vater herzustellen, der auf diesem Planeten zu Forschungszwecken unterwegs war.

Sie selbst lebte noch auf dem Planeten Dobel, doch sie und ihr Begleiter würden nach Planet Alpha fünf auswandern, weil die Lebensbedingungen der auf der Erde am nächsten kamen.

Kari war anders als die Menschenwesen auf Dobel. Sie hatte ein behaartes Gesicht, einen behaarten Körper. Riss man ihr die Haare heraus, wuchsen diese Sekunden später wieder nach. Ihr Vater hatte sie schon immer so angenommen, Kari waren eben anders als die anderen – sie war ein Löwenmensch und Schirga, ihr derzeitiger Freund, war auch von dieser Art. Ihr Vater war froh, dass Kari einen treuen Gefährten gefunden hatte.

»Alpha fünf antwortet nicht«, sagte Kari kopfschüttelnd und sah Schirga von der Seite aus fragend an. »Was denkst du?«

Schirga zuckte die Schultern: »Dein Vater wird wissen wie weit er sich von dem Raumgleiter entfernen kann – ich denke es ist keine Gefahr. Wenn dem so wäre, hätte er sicherlich Alarm gegeben. Du weißt doch, die Überwachungskameras nehmen alles auf.«

»Ja ich weiß, wir werden alle überwacht, was ist das nur für ein Land? Wir haben die Erde damals verlassen um hier den alles vernichtenden Krieg zu überleben, jetzt haben wir hier auch keine besseren Verhältnisse. »Mein Gott, es ist gerade mal einhundert Jahre her, dass wir die Erde verlassen haben!«

Kari schüttelte den Kopf. »Es verändert sich etwas Schirga, und das gefällt mir gar nicht – wir sollten zusehen, dass wir diesen Planeten hier verlassen. Wenn Vater nicht antwortet, starten wir mit dem Raumgleiter zwei allein durch die Galaxie. Sind ja nur einige Jahre Flugzeit.

Schirga grinste. »Ach, Kari, du machst dir Sorgen, wo keine sind. Das System will uns doch nichts Böses. Sie wollen doch nur, dass wir hier auf dem Planeten bleiben.«

»Fragt sich nur noch, warum?«, meinte Kari und legte ihren Kopf schief.

Oleo, Kiras Vater hatte keine Probleme solcher Art. Er war schlicht fasziniert von der Natur auf Alpha fünf – ja, hier konnte man noch leben. Da war nicht nur Wüste, ab und zu ein Wasserloch, und es schien auch keine Wächter zu geben, die auf einen aufpassten. Er hatte einen Planetenbewohner gefragt, und dieser hatte gemeint, dass durchaus der eine oder andere Flüchtling von einem anderen Planeten bereits hier eingetroffen sei.

Kaum einer wusste von diesem Planeten, es wurde auch nicht publik gemacht. Die Bewohner des Planeten wollten in Ruhe leben. Sie glichen in ihrer Art katzenartigen Lebewesen, die sehr aufmerksam ihren Planeten verteidigten. Sie schlichen überall herum, und verteidigten ihr Terrain.

Oleo indes hatte Glück. Da er nun bereits zum zweiten Mal hier war, hatte er mit Kimba Freundschaft geschlossen, einem älteren Katzenmenschen, welcher ihm heute eine Insel auf dem Planeten Alpha zeigen wollte. Oleo hatte völlig die Zeit darüber vergessen, nun sah er auf seinen Touchscreen und wusste genau, dass Kari sich bereits Sorgen machte.

»Wir sollten uns beeilen, Kimba«, sagte er zu dem Katzenmenschen, »meine Tochter macht sich Sorgen um mich.«

»Warum bleibst du nicht einfach hier, baust dir eine Unterkunft und lässt deine Tochter von Dobel aus nachkommen«, schlug Kimba vor. »Ihr habt doch dort sowieso keine Hoffnung mehr – schau doch mal die Vegetation hier – alles blüht und grünt. Bei euch ist doch nur noch Steppe. Alles abgegrast.

Oleo musste Kimba Recht geben. Wenn er es recht überdachte, war sein Vorschlag nicht der Schlechteste und er versuchte über die Basisstation Kari zu kontaktieren.

Als es gelang und er Kari im System hatte, war er mehr als erleichtert darüber.

»Vater«, sprach Kari, »wir haben uns solche Sorgen um dich gemacht – alles in Ordnung?«

Oleo zeigte Kari an, dass sie auf Verschlüsselung gehen sollte, erst dann erst sprach er weiter, sagte ihr, was Kimba ihm geraten hatte und Kari war einverstanden. Der Raumgleiter stand bereit, und wenn sie des Nachts starten würden, wäre das kein Problem, nur Schirga, den wollte sie gern dabei haben.

Das wiederum sah ihr Vater nicht als das Problem an, bat Kari nur inständig darum, nicht die Position des Planeten preiszugeben. »Kari, hier gibt es richtiges Wasser, hier gibt es Tiere und Menschen, die nett zu dir sind ... wir werden noch einmal ganz neu anfangen.«

Kari ging hinüber zu Schirga, der dabei war sein Fell zu bürsten, sagte ihm, was anstand.

»Du willst das wirklich wagen?«, sagte dieser, »dein Vater kann dir viel

erzählen.«

»Wenn du nicht willst, bleib doch auf diesem abgehalfterten Planeten zurück.«

Kari schaute sich um: »Hier ist doch nichts mehr. Steppe, Sand, Wüste ... und hier und da ein menschenähnliches Wesen. Wir haben uns mit den Jahrzehnten verändert, Schirga. Hier ist keiner mehr der Mensch, der vor Äonen von Jahren die Erde verlassen hat.« Sie sah ihn traurig an.

»Deswegen wird es Zeit, eine neue Erde zu suchen«, meinte Schirga, »keinen Alpha-fünf-Planeten, der wieder nur eine Zwischenstation ist.«

»Weißt du ja gar nicht«, konterte Kari.

Schirga blieb skeptisch.

»Ich starte heute Nacht um 0.00 Uhr, und zwar mit meinem Raumgleiter. Entweder du kommst mit oder du verrottest hier. Und wehe, du verrätst mich, ich werde dich mit meinen Klauen zerkratzen.«

Schirga grinste. »Ab und an habe ich das sogar mal ganz gern – haben wir leider vernachlässigt in der letzten Zeit!«

«Schirga ...»

Sie war pünktlich. Um 0.00 Uhr fand sich Kari an ihrem Raumgleiter ein, schaute nach links und rechts, ob die Wächter zu sehen waren, doch alles war still und friedlich. Niemand kam auf die Idee, dass jemand in der Nacht ins All startete. Kari sah auf den Timer.

»Okay, der Typ hat noch fünf Minuten, danach bin ich weg«, sagte sie zu sich selbst, doch da sah sie Schirga schon angelaufen kommen.

»Wie immer, auf den letzten Drücker«, wollte Kari gerade sagen, doch da sah sie, was ihn aufgehalten hatte.

Molto war aus seinem Versteck gekrochen, dieser verfluchte Drache würde jetzt bitte kein Feuer sprühen, das würde nur die Wächter auf den Plan rufen, das hätte ihr gerade noch gefehlt.

»Mach du den Gleiter klar«, befahl Kari, ich gehe zu Molto und versuche ihn zu beschwichtigen, »auf mich hört er meistens.«

Der Drache war unruhig und missgelaunt und Kari sprach beruhigend auf ihn ein. Nach einer Viertelstunde hatte sie ihn so weit, dass er sich wieder in seine Höhle verzog und wieder einschlief.

Sie hechtete zum Gleiter, viel Zeit blieb nicht mehr. Hier war es nur ein paar Stunden tiefe Nacht, danach begann die Sonne schon wieder zu erglühen.

Auf dem Weg zu Alpha fünf

Sie hatten es geschafft. Kari hatte den Gleiter hochgezogen, als Schirga gerade dabei war, die Schlafkammer für sich und Kari zurechtzumachen. Doch zuvor wollte er noch einmal mit ihr schlafen, bevor sie hier drei Jahre

gefangen waren, in diesem elenden Gleiter, den er so sehr hasste.

Er schnüffelte mit seiner Nase an Kari herum, und zeigte ihr so sein Interesse. Kari indes wandte sich ab von ihm, doch auch sie hatte nicht schlecht Lust noch einmal mit Schirga zu schlafen. »Ein bisschen zappeln, hat noch niemandem geschadet«, dachte sie, und machte sich bereit für eine kleine Sexsession.

Sie, die ein Löwengesicht trug, war auch von einer gewissen Wildheit besessen, besaß große Hände, fast Pranken, mit denen sie Schirga verletzen konnte, deshalb vereinigten sich die »Löwenmenschen« wie sie offiziell von den Wächtern genannt wurden immer nur im Stehen.

Kari vernahm die Stimme ihres Vaters. »Vereinige dich mit ihm ... es wird gut sein, wenn ihr als Familie hier ankommt.« Und Kari tat wie geheißen. Sie beschnüffelte Schirga, hielt ihm ihren behaarten Oberkörper zur Schau entgegen – sie hatte Brüste, sie hatte eine Vagina – doch sie war ein Löwenmensch. Doch da Schirga genauso aussah, machte ihr das nichts aus.

Die Sensoren funktionierten immer noch, Schirga hatte Lust auf sie und Kari begann das Vereinigungsritual zu zelebrieren. Sie stellte sich vor Schirga in Position, sodass dieser gut an ihre Scham herankam und diese befüllen konnte – dazu hatte er eine Art Penis, der aber so hart war, dass er eher an einen Stock erinnerte. Tief ließ Schirga seinen Stock in ihr Geschlecht hineinsinken und befühlte Kari's Oberkörper. Schirga war ein guter Mann – und sie freute sich darauf, ein Kind von ihm zu empfangen. Nachdem die Vereinigung stattgefunden hatte, setzte sie sich und atmete tief durch.

»Danke, Schirga«, sagte sie, »es hat mir gutgetan, ich werde es vermissen in all den Jahren des Schlafes. Es war schön.«

Schirga grinste.

Kari seufzte und schloss die Druckluftkammer, in welcher die beiden ein paar Jahre schlafen würden. Der Gleiter war auf die Koordinaten des Planeten Alpha fünf programmiert. Er würde keine Fehler produzieren – sie waren unterwegs.

Auf dem Planeten Alpha fünf

Oleo war ganz ruhig. Er wartete auf die Ankunft seiner Tochter und deren Freund, die nur noch ein paar Monate von ihm entfernt waren, den größten Teil der Reise hatten sie hinter sich gebracht.

Kimba setzte sich zu ihm und nur er wusste, dass er Oleo nicht die Wahrheit sagte: »Du bist ein stolzer Mann Oleo, du wirst gut in unsere Gemeinschaft hineinpassen. Das Gleiche hoffen wir von deiner Tochter und

diesem Schirga. Vielleicht konnte er sie sogar noch besamen.«

»Ich kann es dir nicht sagen«, meinte ihr Vater, »ich habe derzeit keinen Kontakt zu Kari, doch ich habe großes Vertrauen in meine Tochter. Sie wird alles dafür tun, dass dieses Paradies nicht gefährdet würde.«

Kimba lächelte geheimnisvoll. »Schön, wenn man das von seiner Tochter sagen kann.«

Oleo wartete nun bereits viele Monde auf Kari, doch in den nächsten Monaten sollte sie landen – er hatte für sich und die zwei Reisenden in der Zwischenzeit ein Haus gebaut, hatte sich umgesehen, war mit seinem Raumgleiter überall auf dem Planeten herumgekurvt und war immer noch fasziniert von diesem einmalig schönen Planeten. Nicht nur, dass die Katzenmenschen freundliche Wesen waren, zwar von schlichtem Gemüt, doch vor ihnen hatte er wahrlich nichts zu befürchten, nein, der Planet an sich war atemberaubend schön.

Doch dieser Planet existierte irgendwie gar nicht. Er war aus dem System herausgefallen – gewollt oder ungewollt. Nirgends auf der seiner Weltraumkarte waren die Koordinaten existent und Oleo grübelte manchmal, warum das so war. Entweder war er durch eine Lavaeruption entstanden, oder die Bewohner dieses Planeten wollten nicht entdeckt werden – was Oleo in Anbetracht dieser Schönheit sehr wohl verstehen könnte.

Die Ankunft

Der Beamer brummte und Kari, die sich nicht mehr im Tiefschlaf befand, sondern mittlerweile aus ihrer Schlafkammer ausgestiegen war, schaltete diesen aus. Es wurde Zeit, Schirga zu wecken, damit er sich akklimatisieren konnte. Es wurde Zeit sich auf den Planeten Alpha fünf vorzubereiten.

Sie selbst war schon seit einem Monat wach. Sie mochte es nicht auf den letzten Drücker aus dem Schlaf geholt zu werden, deshalb hatte sie ihre Schlafkammer auf eine andere Weckzeit programmiert als die von Schirga. Kira liebte es, allein durch das Weltall zu gleiten, die Sterne zu betrachten, an kleineren unbewohnten Satelliten vorbei zu sausen, sie genoss diese Stille jedes Mal, wenn sie unterwegs war.

Nun betätigte sie einen Knopf an Schirgas Schlafkammer und mit einem lauten Zischen wurde diese geöffnet. Schirga öffnete müde die Augen.

»Sind wir da?«, nuschelte er. Das war normal nach drei Jahren Flugzeit.

»Zwei Wochen noch, dann sind wir da«, sagte Kira, »die wirst du auch brauchen um dich zu sortieren. Du siehst echt ziemlich fertig aus, mein lieber Schirga.«

Schirga grinste. »Tja, immer nur Schlafen ist wohl nichts für mich. Also schauen wir ins mal die Umgebung an. Was haben wir denn hier«, er

schaute aus dem Fenster, »hier ist alles so anders, die Sterne leuchten viel intensiver, was ist das? So einen Sternenhimmel habe ich noch nie gesehen. Er ist wunderschön.« Schirga war tatsächlich begeistert.

Kira lächelte. »Ja, das habe ich auch als Erstes gedacht, als ich die Augen auftat – Vater wird es uns erklären. Ach übrigens, Schirga, du wirst auch Vater. Deine Spermien haben es geschafft.«

»Echt jetzt!«, Schirga konnte es nicht fassen – »das, das ist doch mächtig gewaltig, Kira. Haben Sie tatsächlich diese Eiseskälte in der Schlafkammer überstanden.«

Oleo war aufgeregt. Heute war der Tag, an dem seine Tochter landen würde. Den ganzen Tag lief er vor seinem Haus hin und her und Kimba ermahnte ihn, ruhig zu bleiben. Kira wird wissen, was zu tun ist, sie macht das doch nicht das erste Mal. Und die Landung hier ist einfach. Wir haben sogar eine richtige Landebahn, was soll passieren?

Oleo nickte. »Wohl wahr, doch ich werde erst ruhig sein, wenn ich meine Tochter in den Arm nehmen kann.«

»Wie es jeder Vater wäre«, meinte Kimba und tätschelte seinem Freund die Schulter. »Sie wird wissen, was zu tun ist.

Und tatsächlich. Sternengucker hatten, lange bevor Kira endlich landete, bereits Bescheid gegeben, dass Sie ein Flugobjekt gesichtet haben, welches der Beschreibung nach Kiras Raumgleiter sein könne. Ein Schutzschild, welches den gesamten Planeten umschloss, wurde deaktiviert, damit Kiras Raumgleiter ungehindert auf Alpha fünf landen konnte.

Von diesem Schutzschild wussten nur zwei Personen, Kimba und seine Frau und so sollte es auch für alle Zeit bleiben. Dieses Schutzschild war ihre Versicherung, dass Sie auf Alpha fünf in Ruhe und Frieden leben konnten.

Kira stieg aus dem Raumgleiter, sie war müde und erschöpft aber auch unendlich glücklich. Als die Tür sich öffnete, nahm Kira als Erstes die saubere Luft wahr. Hier roch es nicht nach Teer, nicht nach abgestandener Luft, sondern diese Luft war rein und sauber.

Auch die Vegetation zog sie sofort in ihren Bann, Bäume hatte sie noch nie gesehen, Blumen kannte sie noch aus den Erzählungen ihrer Mutter, aber Gras und Wasser, welches einfach über Steine lief, das hatte Kira noch nie gesehen.

Auch Schirga staunte. Er sah Kira an und lächelte. »Offenbar haben wir es gut getroffen.«

»Kira, meine Kira!« Das war die Stimme ihres Vaters.

Kira sprang aus dem Raumgleiter und in die Arme Oleos.

»Oh Vater, wie ich dich vermisst habe.« Sie küsste ihn, und nahm ihn in

die Arme. Oleo war kein Löwenmensch, er war von Menschengestalt, doch er hatte seine Tochter immer so akzeptiert wie sie nun einmal wahr..

»Ich habe dich so vermisst, so unendlich vermisst, meine geliebte Tochter.« Erst jetzt wandte er sich Schirga zu und begrüßte auch diesen.

»Du hast ein schönes Fleckchen für uns ausgesucht, Vater«, meinte Kira und schaute sich staunend um. »Was ist das alles hier?«

Oleo versuchte es mit der Kurzform: »Du siehst hier eine richtig kleine Erde. Es gibt hier Bäume, Gras, Wiesen, es blühen Blumen und es leben sogar Tiere auf diesem Planeten. Ihr werdet euch hier sehr bald wohl fühlen. Es gibt sogar einen See, in welchem man Baden kann.«

»Baden?« Kira legte ihren Katzenkopf schief und sah ihren Vater fragend an.

»Na ja, ihr werdet es selbst sehen. »Jetzt muss ich euch erst einmal Kimba vorstellen?« Oleo wandte sich um und sagte: »Kimba, das ist meine Tochter Kira, und dies ist Schirga, Kiras treuer Begleiter.«

Kimba begutachtete Kira sehr genau. Kimba selbst hatte ebenfalls ein katzenartiges Gesicht, somit fiel Kiras löwenartiges nicht weiter auf.

Kimba kniete nieder.

»Da bist du ja endlich, wir haben lange auf dich gewartet, Kira.«

»Wir?« Kira war völlig irritiert.

»Unser Volk! Verzeih Oleo, dass ich dir nicht alles erzählt habe, aber Kira war der Grund, warum du bleiben durftest. Vor langer Zeit ist unser Volk auf diesem Planeten gelandet und hat sich eine Art neue Erde erschaffen – du hattest Recht mit deiner Annahme, dass dieser Planet der Erde mehr als ähnlich ist – nur unsere Anführerin, unsere Kira war verschollen. Wir hatten sie verloren auf dem Weg hierher. Meine Kira verschollen, ich habe Jahre gebraucht, um das zu verdauen.«

Jetzt war es allerdings an Oleo all das erst einmal sacken zu lassen, dann sagte er: »Das kann nicht sein, Kira zählt noch gar nicht so viele Monde, als sie eure Anführerin sein könnte. Sie ist viel zu jung.«

»Katzenmenschen regenerieren sich immer wieder«, sagte Kimba, »sie haben die Gabe sich zu häuten, sie werden wieder geboren – so sterben wir Katzenmenschen niemals aus. Kira hat bereits eine Löwenhaut – bald schon wird sie eine wahre Katzenfrau werden, und dann wird sie sich mit Isgard paaren, den ich für sie ausgesucht habe!«

Oleo verschlug es die Sprache. Deshalb war Kira immer so anders gewesen, sprach anders, gab sich anders und war auch sonst nicht wie die anderen. Jetzt wurde ihm Einiges klar. Sie war also von vornherein etwas Besonderes gewesen.

Kira fühlte, dass etwas mit ihr passierte. Ihr wuchs plötzlich eine neue Haut, sie bekam einen Schwanz, der offenbar dazu gedacht war, irgendetwas zu steuern –plötzlich waren sie umringt von jeder Menge Katzenmenschen, die

sich vor Kira knieten um sie willkommen zu heißen – so als würde eine Königin nach Hause kommen.

Kira wusste nicht, wie ihr geschah. Schirga war beiseitegetreten.

»Das ... das muss ein Irrtum sein Vater ...« Kira war irritiert, doch Kimba griff nach ihr.

»Ich bin dein Vater, Kira! Du erinnerst dich nicht mehr an die kleinen Katzen, mit denen du gespielt hast, erinnerst dich nicht mehr an deine Mutter, die dir vorgelesen hat? Du, die du immer gesagt hast, Katzenmenschen wären die besseren Menschen. Du hast dich immer gefreut, wenn wieder kleine Katzen geboren wurden ... erinnere dich doch Kira, bitte!«

Kira hatte Bilder aus längst vergangener Zeit vor Augen, das musste doch Äonen von Jahrzehnten her sein – sie war offenbar so oft wieder geboren worden, dass sie sich nur schwerlich erinnern konnte. Sie sollte schon einmal auf diesem Planeten gewesen sein? Niemals!«

»Vater!« Oleo und Kimba kamen gleichzeitig gelaufen.

»Gib ihr Zeit, Kimba«, sagte Oleo.

»Die Katzenmenschen brauchen eine Führung«, erwiderte Kimba, »meine Tochter wird diese Katzenmenschen führen ... bis jetzt habe ich das getan, doch ich bin alt, Oleo. Ich warte auf meine Wiedergeburt, damit ich wieder frisch und jung werde. Jetzt bin ich alt und grau. Meine Tochter wird ihr Volk führen, so wie ich es geführt habe.«

Kari setzte sich in den Sand. Dieser war warm, der ganze Planet schien irgendwie so unwirklich zu sein. Sie hatte so etwas noch nie gesehen. Es musste sich um einen schrecklichen Irrtum handeln. Was erzählte dieser Mann denn da ... dann plötzlich ... Kari, du bist also tatsächlich wieder bei uns.«

Kari wirbelte herum. Diese Stimme kannte sie aus längst vergangenen Zeiten.

Eine Frau stand vor ihr, ebenfalls alt und grau, völlig abgewetzt nach Katzenart, schwerlich kam sie vorwärts.«

»Mutter?«, fragte Kari vorsichtig und wusste doch, dass es sich so verhielt.

»Wer denn sonst? Wir haben dich holen lassen, weil Vater und ich auf unsere Wiedergeburt warten. Du musst unser Volk führen, wir haben keine Kraft mehr, sie reichte gerade noch um die ein einziges Mal nach so langer Zeit in die Arme zu schließen.«

»Mutter!« Kari lief auf die Frau zu und umarmte sie, küsste sie abgöttisch und kniete vor ihr nieder. »Mutter, mein Gott, wie lange ist das her!«

»Ich habe aufgehört zu zählen, nachdem ich bei fünfhundert angekommen war«, sagte Karis Mutter. »Jahre wohlgemerkt.«

Kari schüttelte ihre Löwenmähne und brüllte. Plötzlich war ihr, als erinnerte sie sich, erinnerte sich an ihre wahren Eltern, doch Oleo würde

ebenfalls ihr Vater bleiben. Das sagte sie auch Kimba, der sich bereits zur Wiedergeburt in den Sand gelegt hatte, seine Augen kaum noch offen halten konnte: »Dann hast du halt zwei Väter, meine Sonne«, sagte dieser, »leb wohl, in ein paar Wochen wird ein kleines Kätzchen zu deinen Füßen liegen.« Kimbas Herz hatte aufgehört zu schlagen. Auch Irina, Karis Mutter bettete sich zu ihrer Wiedergeburt, offensichtlich hatten sie tatsächlich nur auf die Rückkehr ihrer Tochter gewartet.

«Bis zur Wiederkehr, Kari, es dauert nicht lange«, sagte ihre Mutter und plötzlich stand auch ihr Herz still.

Kari blickte stolz auf ihr Volk. »Also, wer erzählt mir, was hier los ist«, sagte sie, und Oleo war erstaunt über die Art, wie Kari plötzlich redete, wie sie wuchs, wie sie förmlich explodierte. Das war nicht mehr das schüchterne Kind, das er kannte, diese Gestalt da vorn war eine Herrscherin durch und durch. Kimba hatte die Wahrheit gesprochen.

Die Untertanen berichteten von schrecklichen Dingen, bevor dieser Planet gefunden worden war, sie waren geprügelt worden – verstoßen, weil sie anders waren, sie gehörten zu keiner Rasse in diesem Universum und so hatten sie sich entschlossen auf gut Glück zu fliehen und diesen Planeten für sich entdeckt. Sie hatten ihn Alpha fünf genannt, weil jemand gerade ein neues Alphetier geboren hatte.

So einfach war es gewesen. Sie hatten diesen Planeten nach ihren Wünschen gestaltet, viele Monde lang. Das was jetzt vor Kari lag, war ihr Geschenk an sie. Eine Erde mitten in den unendlichen Weiten des Weltalls. Ihr Vater hatte es so gewollt. Ihr leiblicher Vater, wie Irsgard erwähnte, der dicht hinter ihr stand.

»Ich war damals mit dir verheiratet, Kari, aber das wirst du nicht mehr wissen.«

Kari runzelte die Stirn. »Nein, tut mir leid, daran kann ich mich nicht erinnern.«

Niemand achtete mehr auf Schirga der ja auch nicht ihrer Rasse zugehörig war – er war ein Löwenmensch, kein Katzenmensch. Doch Schirga selbst war geschockt – sollte er diese lange Reise nur unternommen, um hier als Mitläufer zu fungieren? Das konnte doch wohl schlecht sein.

Oleo hatte ihn bereits fest im Visier, denn er würde es nicht dulden, wenn aufgrund der Ereignisse hier irgendetwas zerstört würde. Dieses Idyll kaputt zu machen und an die Wächter zu verraten (was Schirga durchaus zuzutrauen wäre), wäre Hochverrat. Die Katzenmenschen würden ihn vierteilen. »Dieses Idyll musste erhalten bleiben, und wenn er Kira dafür opfern musste, dann sollte es so sein.«

Man führte Kira in ein palastähnliches Gebäude und Irsgard ging mit ihr.

Eine Frau trat auf sie zu und gab ihr eine Flüssigkeit zu trinken. Trink das Kira. Das Kind welches du unter deinem Herzen trägst, ist unrein, es wäre nie unser Herrscher.

Und Kira tat, was die alte Frau von ihr verlangte. Minuten später blutete sie leicht und ein schwammiges Etwas floss aus ihr heraus.

Irsgard nahm sie in den Arm: »Wir werden reine Kinder zeugen, Katzenmenschenkinder, die unsere Art erhalten, die sie weitergeben von Akt zu Akt. Fünf Mal bin ich mittlerweile wieder geboren, ich bin stark und kräftig und werde dich nicht mehr gehen lassen.«

Kira schaute auf Oleo. Dieser nickte und senkte den Kopf, um ihr sein Wohlwollen zu beweisen.

»Siehst du, Schirga«, und legte ihm seine Hand auf die Schultern, »du musst immer einen Wegezoll bezahlen, egal, was du tust und wohin du gehst. Unser Wegezoll ist Kira, dafür können wir auf diesem Planeten bleiben. Ist doch auch schon mal was – wir sind immerhin bei ihr.«

Schirga nickte. »Ja, vielleicht hast du Recht Oleo. Lass uns nur bitte von hier fortgehen, ich kann diesen Zauberkrampf hier nicht mehr ertragen.«

Man merkte Schirga an, dass er getroffen war. Und so ging Oleo mit ihm, damit Schirga nicht allein war.

Kira indes blühte auf. Von Minute zu Minute entwickelte sie sich zu der Rasse, zu der sie seit ewigen Zeiten gehörte. Ihre Löwenmähne wurde immer dünner, die Katzenhaftigkeit kam immer mehr zum Vorschein, der lange Schwanz, welchen die Katzenmenschen zum Paarungsakt gebrauchten, schlug bereits immer wieder auf die Erde, sodass Irsgard verzückt lächelte. Es hieß, sie mochte ihn. Zwar hatten auch die Katzenmenschen ein kleines Löchlein, wo Irsgard eindringen könnte, doch es galt als obszön, diesen Weg der Begattung zu wählen.

»Gut«, dachte er sich, dann sind wir halt mal obszön. Den Schwanz einstöpseln können wir noch oft genug.

Kira erinnerte sich von Minute zu Minute mehr an ihr Katzenleben. Sie fühlt sich wohl in ihrer Haut, welche sie jetzt trug, sie war wesentlich dünner als ihre alte Löwenhaut – Kira fühlte, dass sie angekommen war.

Sie hatte es nicht wahrhaben wollen, dass Sie eine Herrscherin sein sollte, doch jetzt kamen diese Qualitäten von allein ans Licht. Sie konnte Befehle erteilen, als hätte sie nie etwas anderes getan – ihr Volk dankte es ihr mit kunstvoll gesteckten Blumen, mit Dankesbezeugungen und Kniefällen, denn ohne Führung waren die Katzenmenschen hilflos. Das Kimba so lange ausgeharrt hatte, bis das Kari endlich gelandet war, würden sein Volk ihm nie vergessen.

Bald schon war er wieder bei ihnen und würde seinen Platz räumen für die neue Generation. Kira würde junge Katzenmenschen gebären, sie war das

Licht auf welches sie alle lange gewartet hatten. Sie würde dafür sorgen, dass die Rasse der Katzenmenschen nie aussterben würde. Auch deshalb hatte Kimba seine Tochter holen lassen. Er hatte hoch gepokert, hatte Oleo, der inzwischen sein Freund geworden war, etwas vorspielen müssen, all das hatte er jedoch zum Wohle seines Volkes getan.

Als er sich zur Wiedergeburt niedergelegt hatte, musste sein Volk ihm versprechen, dass sie Oleo und diesen Fremdling Schirga nichts anhaben würden in der Zeit seiner Regeneration. Er, Kimba, befahl seinen Untertanen, dass die Fremdlinge lebenslanges Bleiberecht genossen. Katzenmenschen mochten keine Eindringlinge. Das Recht Ihres Anführers indes war Gesetz.

Kira drückte ihren Körper an Isgards Rücken, sein langer Katzenschwanz verschlang sich mit ihrem Katzenschwanz und sie fauchte regelrecht, sodass Isgard zurücksteuerte. Es dauerte recht lange, bis das Kira sich endlich dazu herabließ Isgards Schwanz aufzunehmen. Als sie es tat, stieß Isgard einen lauten Schrei aus, einem wollüstigen Schrei eines Menschen gleich.

Kira wusste Irgard zu betören, nun fiel ihr plötzlich alles wieder ein. Sie rieben ihre Nasen aneinander, Irgard umschlang Kira mit seinen krallenartigen Händen, gab ihr einen zärtlichen Nasenstuber, welcher einem Kuss ähnelte. Es war Kira mehr als recht – sie fühlte sich wohl. Irgard gab ihr das, was Schirga ihr nie hatte geben können. Sie wusste, dass diese Katzenmenschen ihre wahre Welt waren.

Sie war also eine Tochter von blauem Blut, eine Gotteskatze, wie man ihr sagte.

Sie, dieses kleine, zarte Wesen sollte über einen ganzen Planeten herrschen? Irgard ließ keinen Zweifel aufkommen, dass dem so sein und er, Irgard ihr neuer Gefährte sein würde. Er würde nie wieder von Kiras Seite weichen.

Ihre Katzenmuschi hatte er bereits besetzt, sie hatte ihren Katzenschwanz hochgehalten und sie hatten sich gepaart – immer und immer wieder. Und Kira wusste bereits, dass Sie Katzenbabys erwartete. Sie fühlte, wie Leben in ihr wuchs.

Irgard streichelte Kira sehnsüchtig, er umfasste immer wieder ihren erstaunlich schlanken Körper und sprühte vor Lebensfreude und Erregung. So viele Monde hatte er auf seine Geliebte warten müssen, jetzt war sie zurückgekehrt und bereits schwanger von ihm.

Er stieß ein lautes Maunzen aus – sie beide würden die neuen Herrscher auf Alpha fünf sein. Sie würden gute Anführer werden, das waren sie ihrem Volk schuldig.

Irgard bemerkte, wie Kira erneut rollig wurde und sich wieder in ihn

hineinverkriechen wollte. Er ließ sie nicht lange auf eine Erlösung warten. Sein Schwanz brannte. Mittlerweile hatte er Kiras kleine zarte Muschi so oft besetzt, und doch ... es war die gleiche Faszination wie beim ersten Mal. Er konnte nicht genug von ihr bekommen und auch sie hatte viel zu lange warten müssen, als das es ihr etwas ausmachte, dass Sie sich nicht mit dem Schwanz paarten, wie es mittlerweile auf Alpha fünf üblich war, sondern auf die gute alte Art, in Kiras Löchlein hineinstoßend. Es war wundervoll, was da passierte, einfach unerklärlich, einfach wunderschön.

»Ohh, das tut so gut«, schnurrte Kira, die ihre wahre Gestalt zurückerhalten hatte. Sie wusste nicht, wie es geschehen war, doch Kira war zu einer bildhübschen Katzenfrau geworden, mit langem, edlem Haar. Egal, was man über sie denken mochte, ihr hatten die vielen Monde, in welchem sie auf einem anderen Planeten gelebt hatte, wenig Schaden zugefügt.

Sie schloss ihre Augen und ließ Irsgard sie begatten. Sie freute sich über die Art, wie er um sie warb, wie er schnurrte und sich ihr von hinten näherte. Mit einem Schlag ihres Schwanzes schlug sie ihn weg, als er ihrem Katzenpo zu nahe kam. So weit war sie noch nicht. Ihre Muschi sollte ihm wohl reichen.

Zu gern hätte Irsgard sie dort unten berührt, nach Katzenart geleck und immer weiter geleck, bis das Kira vor Lust vergangen wäre, doch seine Zunge war etwas eingerostet nach all den Wiedergeburten.

Niemand hatte sich mit ihm paaren wollen. Man ahnte, wenn die wahre Herrscherin eines Tages zu Irsgard zurückkäme, wäre Irsgard der neue Herrscher. Man paarte sich nicht mit höher gestellten Katzenmenschen.

Plötzlich tauchten Kira fingerähnlichen Gebilde, ihre Krallen mussten erst noch wachsen, in seinem langen Schwanz auf, hoben diesen an, und schauten sich das kleine Löchlein an, in dem Irsgards Geschlecht verborgen lag. Sie lächelte über die kleinen pflaumengroßen Gebilde, die wohl seine Hoden darstellen sollten. Sie zog daran, und als er aufstöhnte, ahnte sie, das sie richtig lag.

»Alles zu seiner Zeit«, dachte sie sich, doch schnurrte schon einmal behaglich.

Sie kuschelten sich verträumt aneinander, diese beiden Katzenmenschen. Verliebt, die erste Sehnsucht gestillt. Kira wartete auf ihr Katzenjunges, das bereits in wenigen Wochen geboren werden würde.

Überhaupt wunderte es sie, dass es wenige bis gar keine Katzenjunge auf diesem Planeten zu geben schien. Als sie Irsgard danach befragte, erklärte er ihr, dies läge einfach daran, dass es zu wenige männliche Katzenmenschen gäbe und Kira erwiderte lächelnd, dann wäre es aber hohe Zeit, dass man diese Minderheit zu neuem Leben erwecken möge.

Irsgard schaute Kira tief in die Augen.

»Deine Augen, die habe ich nie vergessen, Kira, weißt du das?«

Kira lächelte und öffnete ihre Augen weit. »Sind nur Katzenaugen«, meinte sie.

»Nein, für mich sind es die schönsten Augen der Welt«, flüsterte Irsgard ihr zu, »du bist mein für immer.«

Nur begann er seinerseits vorsichtig ihr Unterteil zu bearbeiten. Zwar stöhnte Kira wegen seiner pfotenartigen Hände etwas, doch sie würde sich daran gewöhnen müssen. Er massierte ihren kleinen Eingang, es war so erregend für ihn eine weibliche Muschi zu spüren, dass Irsgard weiße Milch vertropfte, das bei Menschen wohl Sperma genannt wurde. Irsgard war es peinlich, doch Kira lächelte.

»Wir tun hier ja auch etwas, was Katzen niemals tun – wir vereinigen uns nach alter Katzenart.« Kira schnurrte behaglich, sie als Katzenmensch hatte sich schnell in ihre Rolle hineingefunden.

Sie fragte nicht nach ihrem Vater, nicht nach ihrem Geliebten, für sie bestand ihre Welt im Augenblick nur aus Irsgard, der ihr Lust zuführte, auf die sie lange hatte warten müssen.

Begatten hatte man dies in der anderen Welt genannt, und genau so war es abgelaufen. Sie hatte wenig Freude an der Liebe in all den Jahren ihrer Abwesenheit verspürt. Es fühlte sich einfach nicht richtig hier.

Jetzt empfand sie unendliche Lust, weil diese nach Katzenmenschenart war. Sie schloss die Augen und genoss, was Irsgard mit ihr anstellte.

Ihre kleinen Gesäuge, die sich alsbald prall mit Milch füllen würden, hatte derzeit Irsgard fest im Griff und saugte gierig daran. Sein Blick war unstedet und er fühlte sich sehr wohl dabei, Kira Lust zuzufügen. Als Sie dasselbe bei ihm tun wollte, lehnte er es ab.

»Erst du, meine Königin ... ich kann warten.«

Kira redete ihm nicht hinein. Sie war froh, endlich die Zuwendung zu erfahren, auf die sie viele Monde lang hatte verzichten müssen. Sie spürte die wahre Freude in sich, sie war rollig, sie schnurrte und ihre Katzenhaare, die sich leicht kräuselten, kribbelten leicht.

Das war Liebe nach Katzenmenschenart.

© 2017
like-erotica
Legesweg 10
63762 Großostheim
www.likeletters.de
info@likeletters.de
like-erotica ist ein Imprint des likeletters Verlages.

Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte und ist für Personen unter 18
Jahren nicht geeignet.

Die Personen sind alle über 18 und wie der Inhalt frei erfunden.
Alle Rechte vorbehalten.

Autorin: Bernadette Binkowski
Cover: © depositphotos.com / Tverdokhlib